



„Das Schwarze Rotz“



Motto: Dienst am Fuß!
Dienst am Volk!

Fuß-Schmerzen

In Gestalt grauer Nebelschwaden hockt bereits nacht auf den Abendstunden die lange Degenber- das aus den Städten und das strahlende Licht, Mitte des Geschehens im Licht, verfliehet in der mühen sorgfältig die ausgelassenen Schwärze und überfliegen im fließen, ob die für Weihnachten erübrigte Summe noch langt.

Was hat Kuchel Kuchelrecht eigentlich in der Tüte, fragen sich neugierig kindliche Gemüter und bekommen blanke Augen Auch wir haben uns dies gestraut einen nar:weisen Bild in den un:erschöpflichen Spendenjad geworfen und hier- auf gelchoren: wir wollen es nie wieder tun, denn uns sind dadurch die Weihnachtsfreuden verdooben worden.

Schente praktisch! Geldruf der letzten Jahre, Ostar ist bei der Egl und hätte sicher Freude daran, ein Uniformbild zu bekommen. Doch wer kennt sich da schon aus? Welche Farbe haben

die Aufschläge, und gehören an die hohen Bielen oder Kampaz, vielleicht überhaupt nichts?

Doch da weht der Zufall ein Schnittmuster- Blatt der „Kundschau“ auf den Tisch. Des Kästels Lösung ist gefunden. „Seu...“ ent- ringt sich der Kehle ein Freudenstark; das „...refa“ bleibt in den Lungen stecken. Denn der Modegelehrter stellt uns in einer mit etwas ungebändigter Phantasie entworfenen Uniform eines S. G. Gruppenführers niemanden anderen vor als den ... Führer. Wer würde es auch schon wagen, an der Vorführeremä- seit des braunen Kleides zu zweifeln? Zwar sind die Hosierteide falsch und die Mäße und die Koppel und hat der Führer nie so feste Höhren an den Stiefeln, aber so sah ihn eben der Zeichner, malte er sich Adolf Hitler.

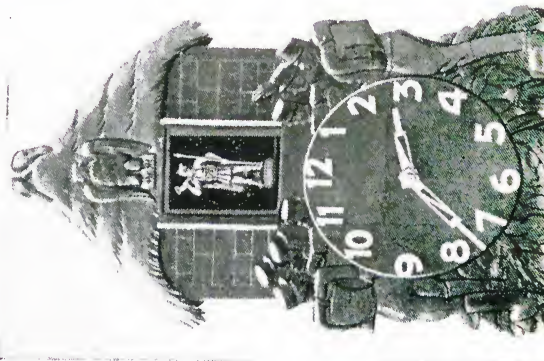
Man rede nicht von einem Konjunkturzeichner; daß er ein „alter Kämpfer“ ist, beweist uns das von ihm entworfenen Gegenbild: Minier- präsident Hermann Göring als Gruppenführer der S. G. Mit der im Jahre 1923 gültigen Patentkreuzarmbinde.

Wieviel Niedertrun und unverhohlene An- hänglichkeit spricht aus diesen beiden Wörtern! Sie sind Symbole frommer Denkart eines Modellschöpfers, dem der Nationalsozialismus ansehnend Tag und Nacht gelangenhäft und der selbst bei der Arbeit seine Herren nicht vergißt und keine Doile auch als „Manne“ quins verwendet!

Wir aber fragen: wann werden wir den Fuß- ter und Hermann Göring in den Auslagen als Nachspuppen sehen, und zwar auf der magischen Radelkrebscheibe? Aber bitte, denn die Schau-

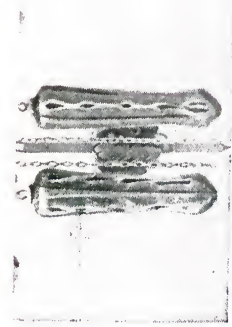
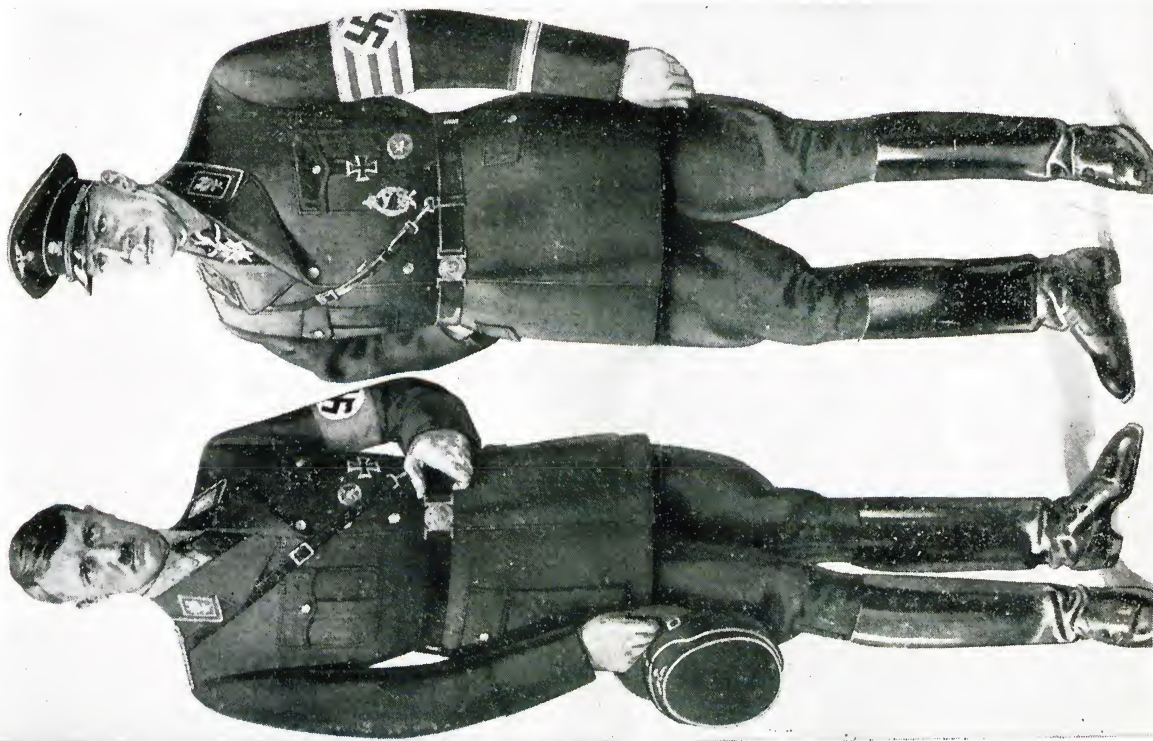
fenster mit Scheibentuschieren zu versehen, wenn jemandem übel werden sollte ...

„Schenkt praktisch!“, tönt die Forderung der Zeit ... und sinnig!“, erbet die Schuldrie hinter dem laufenden Bande zurück. S. M. Säfte, Schwem- nungen a. H., Fabrikation von Schwarzwald- uhren, hat demnach auch richtig verstanden, um was es eigentlich geht. Das sagt uns sein Prospekt:



artenformat auf, die Soldaten mit einem Mädchen zierten, sich wimmernden in die Augen legend unter einem Niederbuck mit einem schmachtenden Vers versehen. Das landte man sich und flehte die Marke selbst in die Erde, was bedeutete, daß man sich in legender Glut zuinander verzehre und Samstag beim Schmoos das weitere besprechen wolle. Das Einbild trafikfögender Männlichkeit ist diesmal kein Pionier vom ersten Garderegiment zu Fuß, sondern ein — Rotationsmaschine plöge nicht — S. G. Mann. In hingehender Veräulen- heit lecht die Frau neben ihm und es fehlte gerade noch, daß sie hat der Markquerten die Laufschne ihrer sämtlichen Großmütter wer- bend ihm entgegenhielte. Der junge Mann in voller Kriegerhemalung beweist uns jedenfalls, daß geschäftstüchtige Lichtbildner früher zu einer N. S. D. A. zu einem Parteizugehörigen, wenn er keine Regimention vorweisen kann.

Schon schlafen die Füße ein in Anbetrach- dessen, was uns der Weichmachmann befehrt? Auch dafür gibt es ein Mittel: „Schenkt am Fuß = Dienst am Volk!“ Aber die dem Worto ein Adler, der eine Patentkreuzhine in den Krallen trägt, der allerdings einer Lad- taube ähnlicher sieht. Im Zeichen der Er- hebung befaßt sich da ein ärztlich gewprüf- ter Fußpfleger mit der Weisung eingewachsen- nägeln, Hühneraugen, Hornhaut und anderem ... nur eines will er nicht heilen, wo uns der Schuh drückt.



Deutsche Trompetenwehr "Volk ans Gewehr!"

In der nationalsozialistischen Revolution be-
sonn sich das deutsche Volk auf die in ihm lie-
genden Kräfte. Dieser Idee entsprang der Ent-
wurf der Trompetenwehr "Volk ans Gewehr".
Im germanischen Haus liegt die germanische
Wache, wohnt deutscher Geist. Germanen
strebt die neue deutsche Jugend das deutsche
Volk entgegen. Der alte Krieger blüht. "Volk
ans Gewehr!"... Bei Hundstund und Stunden-
schlag öffnet sich das Tor. Der Hornbläser tritt
heraus und bläst die betreffende halbe oder
ganze Stunde, worauf sich das Tor wieder
schließt.

Aus der trauten Schwarzwälderwehr ist ein
germanischer Fackelzug geworden, links und rechts
vom Hirschenstiel für drängende St.-Leute mit
Trompeten, die da ungeduldig lauern, bis das
Licht ausstrahlt, aus dem früher der Fackel
eifertig schellte, und ein Germane mit Griech,
Selm und Horn hervortritt und mächtig "Volk
ans Gewehr!" ruft. Alles in feierlicher
Ausführung, in bester Farbe gebläst.
Möge diesen Nationalsozialis-
mus, jener Fackelzug, den er
arbeitslos gemacht hat.

Kormursvolle Wäde treffen den Weihnachts-
mann, der da die Schellen aufst. Und nachmalts
langt er in seine bodenlose Kiste und sein Bart
sträubt sich vor Entsetzen, als ob er die Requi-
sit des Monnes mit dem Piederstich hervor-
zerren würde. Und auch wir werden sich, ohne
der Meduse ins Gesicht gesehen oder von einem
tollen Hund gefressen worden zu sein.

Natürlich bräut auch die Posttarrenvutrie
ihre "Deutschen Weihnachtsgrüße". Ein Engel-
chen mit einer Kerze, im Hintergrund als Frau
Morgana das Holentzen. Ein Christkind —
man beachte das Hängelhaar, Attribute himn-
licher Wesen, D.A.P. — als Diogenes: "Sch
suchte Nichte!"

Aber auch für Menschenkinder, denen es im
Winter warm ums Herz wird, und die Kunst
wohlgelegter Briefe zu schreiben verlorst ist,
sorgt die Wälderserie. Entfesselt wurde diese
Surgemeis des romantischen Zaubers mit der
technischen Vollendung der Photographie. Da
tauchten um das Jahr 1913 Lichtbilder in Holle-

sehen wollen und uns langsam der Kaffee hoch-
kommt, daß es eine gewisse Sorte von Menschen
gibt, die da glauben, daß mit Patientien ver-
lebene Bühnenszenen besser seien als
"Sturmwehr".

Nicht zu vergessen, auf den Weihnachtstisch
zu legen etwas Letztes. Und zu berücksichtigen,
daß wir ein fröhliches Volk sind. Also Ge-
lächelungen, bitte. Der Verlag Paul Müller
in München hat die obige Letztes. "Fada-
fenderlichkeiten aus Gottes Ge-
lände." Nur eine zu nennen: "Komm Herr
Seus, sei unser Gott!" Briefe eines Zetens-
findes. Schließeltonelle zum Sandarbeitsdienst.
Hüte? Nicht notwendig. Kaufen! Da, das
muß man kaufen! Es handelt sich um ein
Mädchen, nach der Schilderung eine Nationalis-
tische, die eine geradezu niederträchtige
Rolle spielt. Nur der gute Junge der tagelangen
mit Stöckelsteinen Karroßen läßt und selb-
stgenannte Briefe an seinen Vater schreibt von
einem Phantasmagorikum, das jenseitig nicht
sieht da in reismäßigspendeter Umkleid. Wenn
wir derartige Schiffe herausgeben wollten,
würde heiliger Zorn die Stirnen in der Wanne-
meile Roms und Umgebung.

Das bringt uns der Weihnachtsmann. Und
noch ein Dugend anderer Dinge. Aber die
dürften doch genügen! — Nicht wahr?



Ihre weitere Verfügung werden Sie General-Kommande
"Stoff zum Heft und zum Brief"
und dann fünf von einer Briefe aus!
Nach dem mehrmaligen Nachdruck des Heftes, das
gerade für uns ist, wird es!

K.Z.

und seine Insassen



S.S.-Mann aus den Wachverbänden, welche die Aufsicht über die Konzentrationslager führen

*

Beim Bau einer neuen Lagerstraße



Ein typischer Lagerrepräsentant: Gewohnheitsläufer und Wüstling

Wenn der ausländischen Gehörse die Luft gegen Deutschland ausgeht, das geschieht in den letzten Monaten immer öfter und in kürzeren Intervallen — so greift sie nach dem abgedrohten Schlag, der ihr scheinbar noch am zugkräftigsten erscheint: den „Greueln in den deutschen Konzentrationslagern“.

Die Zahl der Konzentrationslager ist bis auf einige wenige zusammengeschrunpft, in denen sich belanntlich nach den eideschwurähnlichen Versicherungen der jüdischen Emigranten die geistige Elite des Deutschen Reiches befindet. Den Greuelromanfabrikanten scheuten die Konzentrationslager das, was für Sensations-schriftsteller der wilde Westen und die Goldgräberstädte wie Sacramento und Santa Pizil, sind mit den dazugehörigen Falltüren, Hintertreppen, Selbstschüssen und geheimnisvollen Ereignissen, und was sonst zu ihren Requiriten unentbehrlich ist, die uns bei nächtlicher Stille im Bett die Haare zu Berge stehen und die Füße an den Wand ziehen läßt.



Eine Galerie jüdischer Rassenschänder. Sagen diese Vinsagen nicht eigentlich schon genug?



Die Lagerinsassen bei der Arbeit

Aufn.: Ku. & So.



Zu schön, um frei zu sein! Behle haben mehr als je zehn Gefängnis- und Zuchthausstrafen hinter sich

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung

Verlag: Anton Scherl Verlag, G. m. b. H., Zweigstellenverteilung Berlin
Berlin SW 68, Zimmerstr. 10, 12. Postfach 1022. Postfach 1022. Berlin SW 68, Zimmerstr. 10, 12.
der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 10, 12. Postfach 1022. Postfach 1022. Berlin SW 68, Zimmerstr. 10, 12.



Bezugspreis: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 60 Pf.,
durch Streich für Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland mit ermäß. Porto 60 Pf.,
Bert., Ausland 75 Pf., 1.00. — In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Zusteller anl. Zustellkarte

Jüdische Schlußbilanz

Auch ein Beileid!



Zeichnung: M. Jahn

„Nicht der Mörder — der Ermordete ist schuldig!“

Mancher mag sich vielleicht gewundert haben, daß mit der Wädtergreifung durch Adolf Hitler und der jüdischen Wädtergreifung durch Adolf Hitler eine Stimme jenseits der Grenzen sich nicht mit pathetischem Gekrösch erhob; weder die des Peter Panter, noch jene des Ignaz Wrobel, Kalpar Hauser oder Theobald Tiger. Gleich gepfeiften Fahnenmasten, die ihr Wädter mit Vorliebe zu tragen pflegte, wenn er vor das Kampfenbild der „Weltbühne“ trat, um seinen ganzen Jynismus und Hohn einem degenerierten und entarteten Publikum ins Gesicht zu schleudern, verdrängten diese Namen in dem geistigen Gedächtnis aus dem deutschen Gedächtnis, der den Landesverrat als höchste Tugend predigte, die zwei Millionen auf den Schlachtfeldern gefallenen Helben, Mörder und Barbaren nannte und ihre trauernden Mütter und Frauen mit ähnelndem Sarkasmus verspottete. Blind ist der sprühende und blühende Fäulnisfäule der vier Wochen geworden, zerfielen die rauschende Rede einer lebenden Rhetorik, verpöfete die Erde des vorliegenden Wädtes, die eine den tiefsten Schlamm aufsteigende Geißel war.

Kurt Tucholsky

Kurt Tucholsky hat geschwiegen in den letzten drei Jahren. Hatte es immer unter seinen Genossen den Mut ausgedrückt, zu bekennen, daß sie vernünftig gefolgt waren und sich mit den drohenden Gebärden aus dem sicheren Asyl über die Grenspfähle nur unglücklich lächerlich machen konnten.

Arnsbach ist er von einem Land in das andere gezogen und hat in stillen Stunden über sein, über „ihre“ Schicksal nachgedacht. Aber dieser jammenden und in ohnmächtiger Wut befehlenden Emigration, den Schwachsinnigen, Bernerbern und wie sie alle heißen mögen, gemessen, ist er eigentlich der einzige unter ihnen, der Tonleque nicht blieb. Er hatte den Mut, der Situation klar ins Auge zu sehen, und zog aus ihrer Hoffnungslosigkeit die leuchtendste Folgerung: er floh vor der Zeit aus dieser Welt, in der er verpöfete hatte.

Bevor er jedoch sein Leben von sich warf, weil es für ihn keinen Sinn mehr hatte, legte er sich hin und legte in einem Brief an den Emigranten Arnold Zweig sein letztes Bekenntnis nieder. Nicht Peter Panter, Theobald Tiger, Kalpar Hauser, Ignaz Wrobel oder eine andere schillernde Wäse ist es, die hier spricht. Kurt Tucholsky hat heimgefunden zu seinen Wädtern, in deren Geiste er gelebt, geliebt und vor allem aber geliebt hat.

Brief an Arnold Zweig

„Fürst, den 15. Dezember 1935.

Lieber Arnold Zweig!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief vom 13. November. Dank für alle freundlichen Worte — und wenn Sie mir neben „Verban“ auch die „Walden der Judenheit“ schicken lassen wollten, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Sie sind, lieber Zweig, einer der so seltenen Schriftsteller, die eine Kritik zu anerkennen haben, wie sie gemeint gewesen ist, nämlich freundschaftlich. Deshalb möchte ich Ihnen etwas

schreiben, das wenig mit Ihrem Wert, viel mit Ihrer Ansehung zu tun hat — es richtet sich gar nicht an Sie, aber ich spreche zu Ihnen.

Ich bin im Jahre 1911 „aus dem Judentum ausgetreten“, und ich weiß, daß man das gar nicht kann.

Sie wissen, daß damit keine Konjunktur-reicherei verbunden gewesen ist — ein Jude hatte es im Kaiserreich erträglich, ein Konfessionsloser nicht. Warum also tat ich das? Ich habe es getan, weil ich noch aus der frühesten Jugendzeit her einen unaussprechlichen Abhören von dem geliebten Rabbiner hatte. . . . Wendtner war damals noch nicht geboren. Doch — aber er hatte noch keinen Namen. Also heraus.

Antisemitismus habe ich nur in den Zeitungen zu spüren bekommen, im Leben nie. Mit dem neuen Antisemitismus, der die Deutschen auszeichnet, haben mich viele Leute nicht für einen Juden gehalten, was ich nicht geschmeichelt ammele, sondern beäugelt. Im dreizehnten Jahren Militärliege. Zuletzt war ich Polizeikommissar — auch nicht die Spur eines Hauchs einer Dece. Ich habe mit den Keulen im Kasino gelassen, was mir eine gute Kenntnis des Militärs für später ermöglicht hat — nichts war zu spüren. Ich spreche also nicht aus Resentiment.

Auch gehöre ich nicht zu den bekannten jüdischen Antisemiten. Aber Palästina erlaube ich mir folgende Bemerkung — ich kenne die Verhältnisse nicht. Zweierlei fällt mir auf: Das ist kein jüdischer Staat, sondern eine englische Kolonie, in der die Juden — wie unter Pontius Pilatus — eine Rolle spielen, die mir nicht schmeidet, und wohl manchem Juden dort unten auch nicht. Zweitens: Die deutschen Juden, die Geld hatten, dürfen nun heraus, wenn sie statt ihres Geldes eine Abmachung mit herausnehmen, bei der Palästina mit deutschen Waren überfremdet wird.

Doch ich das Sage der Zionisten, und da ich nicht mitte, nehme ich mir wenig Recht, zu kritisieren. Wohl aber darf ich Ihnen sagen:

Was sind Sie? Angehöriger eines geschlagenen, aber nicht besiegten Heeres? Nein, Arnold Zweig, das ist nicht wahr. Das Judentum ist besiegt. . . . und es ist auch nicht wahr, daß es seit Jahrzehnten kämpft. Es kämpft eben nicht. Die Emigration der Juden ist nicht das Werk von Juden. Diese Befreiung ist den Juden durch die Französischen Revolution, also von Nicht-Juden, geschenkt worden — sie haben nicht dafür gekämpft. Das hat Sie gerührt. . . . Mir hat schon diese Aussage und laute Erklärung nicht gefallen, mit der man mich erzählt hat: die Ghettojuden im sechzehnten Jahrhundert konnten nichts anderes, sie waren bedrückt, man ließ sie ja nichts anderes als schreien. Nein, liebe Freunde.

Ghetto ist keine Folge — Ghetto ist Schicksal. Eine Herrenrace wäre gebrochen — diese da „wären doch leben“.

Der laien war die mittelalterlichen Juden — nehmen wir die von heute, die von Deutschland. Der große Moment sind ein kleines Gefolge.

Wie? Nicht zu begreifen, daß im März 1933 der Augenblick gekommen war, in ungelehrter Proportion auszusprechen — also nicht wie heute einer auf zehn, sondern einer hätte dabei sein müssen, und neun hätten gehen müssen, sollen müssen. Hat sich auch nur ein Rabbiner gefunden, der der Führer seines Volkes gewesen ist? Auch nur ein Mann? Keiner, im Nürnberg mochte eine so reiche und einflussreiche Judengemeinde — dort ist der Herr Greicher groß geworden. . . .

Hätten Sie dem Durchführungsplan im Jahre 1933 gesagt, er würde Deutschland unter Bedingungen verlassen, wie sie ihm das Jahr 1935 li. bieten, er hätte Sie ausgelacht: „Ich kann doch nicht weggehen!“ (und nun wie ein Spieler) „Ich bin doch ein Berliner! Was meinen Sie — mein Geschäft. . . .“ Und jetzt schickten sie heraus, trübe, verpöfete, pleite, des Geldes beraubt. . . . Heroismus war hier nun auch noch das bessere Geschäft. Also warum haben wir diesen Weg nicht gewählt? Das hängt nun so, wie wenn das gegen den Geruch war, an den ich diesen Brief richte — aber mit Ihnen hat das nur sehr mittelbar zu tun. Ich kann Ihnen nicht so leicht sagen, wenn Sie die Juden loben, weil sie Eigenschaften hat, die ich bei anderen genau so sehe. (Sie weiß auf Gartenfesten schon zu sein) —

aber das kann Minchen Müller auch), aber ich weiß, daß Sie einen Damm breitet nachgeben. Ich flage vor Ihnen, ich helfe Sie nicht an. . . .

Nun hat eine Niederlage ertönt. Nun ist so verpöfete worden, wie seit langer Zeit keine Partei, die alle Trümmer in der Hand hatte. Was ist nun zu tun? Nun ist mit eigener Energie Selbsteinfahrt am Plage. Nun muß, auf die lächerliche Gewehr hin, daß das ausgegeben werden, gegen die Schwefellange Seifenwasser li.

Was geschick hat dessen? Statt dessen bekommen wir Lobhudeleien zu lesen, die ich nicht mag — Lob der Juden und Lob der Sozialen und der Kommunisten — „liebe haben da hochachten einander“ heißt es einmal im Schwedischen. . . . Statt einer Selbstkritik und einer Selbsteinfahrt sehe ich da etwas von „Wir sind das bessere Deutschland“ und solchen Ansinnen. Aber ein Land ist nicht nur das, was es tut — es ist auch das, was es verträgt, was es duldet.

Es ist gepfeiften, zu wissen, was die Pariser Leute treiben — wie sie mit etwas spielen, was es gar nicht mehr gibt. Wie sie noch schielen — wie sie sich als Deutsche



Zeuge stolzen Kaufmannsgeistes

Aufnahmen: Georg Ebert

Wismar — einst neben Lübeck und Danzig der an der Ostsee mächtigste Vorort des hanseischen Städtebundes, träumt noch heute von seiner vergangenen Größe. Was fühner Unternehmungsgeist „Königlicher Kaufleute“ aus dem weitgespannten Handel in aller Herren Länder gewann, wurde zum Anstoß eines imposanten Kulturwillens, der noch heute aus den ebenso edlen wie großzügigen Bauten der Hansezeit zu uns spricht.

Das Wädekindhaus
(oben) und die alte
Schule (unten), um
1200 erbaut, zeugen
von der mehter-
haften mittelalter-
lichen, gotischen
Backstein-
architektur



Die Diele eines alten
Kaufmannshauses.
Die Solidität in der
Ausführung sowie
die erlesene Aus-
wahl der Einrich-
tung geben ein
Bild von der Ge-
deihenheit der alten
Patrizierhäuser



Der Fischerhafen
in Wismar



Das Bild seiner Seele



Norddeutsche Landschaft, einfach und ungekünstelt

Bild links: Ein Kind der norddeutschen Ebene

Ruhig und gelassen schaut das norddeutsche Land zum Himmel. Es liegt einfach und ungekünstelt da. Felder bedecken es, weite und weite. Wer seine Seele trahit aus seinen Augen, aus den unzähligen Seen. Die sind freimütig und offen dem Himmel ausgekehrt, in ihnen spiegeln sich Wolken oder klares Blau. An ihren Ufern säßelt hohes Schilf, zwischen weite Wälder oder dehnen sich gelegene Ähren.

Der Mensch der norddeutschen Ebene liebt diese Augen seines Landes. Es zieht ihn hin, sobald es seine Arbeit gestattet. Er sitzt im Schilf, im schaukelnden Kahn oder auf sanfter Uferhöhe und lauscht versunken dem Schläge der Wellen. Er sieht der Sonne und der Jahreszeiten Farbenpiel an den Ufern und auf besprengtem Wasserpiegel. Er versteht so die Seele seines Landes, wie man die Seele eines Menschen versteht, wenn man ihm in die Augen sieht.

In der Seele seines Landes findet er die eigene wieder: einfach und ungekünstelt, offen und freimütig.

Stelle einen norddeutschen Menschen auf den höchsten Berg der Alpen und setze ihm sonnenüberflutete Täler und schneeige Höhen. Führe ihn in die üppigsten lüftigen Wälder. Zeige ihm alle Wunder der Welt. Wenn er mit seinem Lande verwaschen ist – und nur dann ist er so wirklich ein norddeutscher Mensch –, wird beim trübsen Schauen überladener Schönheiten plötzlich ein leichtemegter See vor seinem inneren Auge erscheinen, in Sonne gebadet, in glühende Farben gehüllt.

Denn dies ist das eigentliche Bild seiner Seele.

Aufnahmen: Stahl



Am Seeufer säßelt hohes Schilf



Still und zufrieden liegt das Dorf am See



Der norddeutsche See, ein Bild erhabener Ruhe



Fischer bei der Arbeit

Das Schwärze Forum

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
 Organ der Reichsführung

Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zweigniederlassung Berlin
 Berlin SW 68, Zimmerstr. 88, Fernspr. A 1 5667 0022, Postfachkonto Berlin 4454, Umschlag
 der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91, Anzeigenpreise laut anst. Preisliste.



Zeitungspreis: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 60 Pf.,
 durch Streiff, im Zustellort u. Pforten monatlich 95 Pf., Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf.,
 durch Zustellung durch Zusteller u. Postträger 1,00.— An Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Zusteller u. Postträger.

Wie sieht es um den „Deutschen Glauben“?

Eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit ist die des religiösen Verhaltens. Eine außerordentlich große Zahl deutscher Volksgenossen hat in den letzten Jahren aus dem Gewissensbedürfnis, einen der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechenden klaren Weg zu finden, sich spontan mit diesem schwierigen Problem beschäftigt und ist dabei zu den verschiedenartigsten Ergebnissen gelangt.

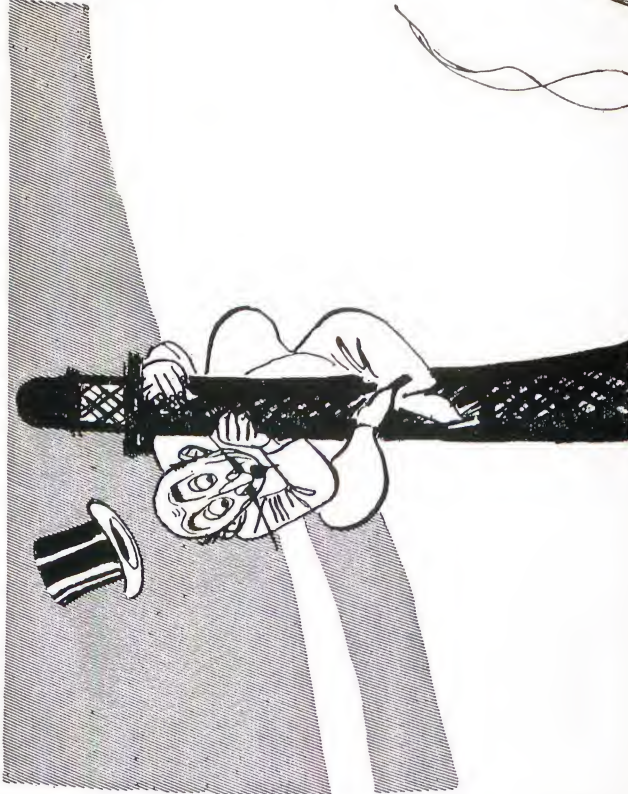
Es ist nicht unsere Aufgabe, uns in irgendeiner Form für oder wider die eine oder andere der vorgeschlagenen Reglungen zu entscheiden. Wohl aber halten wir es für unsere Pflicht, ohne jede Parteinarahme klarzustellen, um was es sich überhaupt bei dem ganzen Tragentemplex handelt.

oder auch nur von irgendeinem unserer Männer das verlangen, unter Mißbrauch des Wortes Heide als Athesisten verfahren zu werden.“

Wir wollen religiöses Gefühl und religiöse Wiedererneuerung und das heißt, daß wir nichts zu tun haben mit jener materialistischen Geschichtsauffassung die jede Religiosität prinzipiell ablehnt, weil sie aus der Enge ihrer Diesseitig gebundenheit heraus die Existenz des Metaphysischen überhaupt leugnet. Denjenigen, der an nichts glaubt, halten wir nach des Reichsführers SS. herabhaltendem Wort für „überheißlich, grotzenwahninnig und dumm.“

Denn es ist, bei unserer gegenwärtigen Zielangabe nicht um jene handeln, die als Abgetane von irgendeiner Konfession

Paris — jetzt Zentrale der Komintern



Wie immer ist unser Ziel bei einer solchen Bestrafung nicht die Negation.

Religiöses Erleben kann und darf niemals im Kampf gegen eine andere Glaubensfassung allein seinen Inhalt und seine Kraft finden. Denn eine solche Glaubensfassung wäre im Sinne des Parteiprogramms, unserem Sittlichkeitsgeßiß gegenüber. Daher werden wir bei der Betrachtung des ganzen Problems stets davon ausgehen haben, daß uns als Nationalreligion Privatsache sei, entspricht.

Der neue Staat hat in zwei fundamentalen Sätzen seine Stellung zur religiösen Frage eindeutig festgelegt. Einmal garantiert der Artikel 24 unseres Parteiprogramms: „die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgeßiß der germanischen Rasse verstoßen.“ Ausdrücklich wird also das uns eingeborene, argeradische und taßlich bedingte Geßiß zum letzten Maßstab der religiösen Entscheidung gemacht.

Wie dies aufzufassen ist, hat der nationalsozialistische Staat selbst in der sogenannten Gewissensfreistellung klar zum Ausdruck gebracht: „Glauben ist eines jeden eigene Angelegenheit, die er nur vor seinem eigenen Gewissen zu verantworten hat.“ Daraus geht hervor:

Der nationalsozialistische Staat enthält sich jeder Einmischung in das wirkliche Religiöse, solange sich dessen Vertreter nicht auf das Gebiet des Politischen begeben.

Der wahre Sinn dieses Verhaltens ist die Erkenntnis, daß nur auf diese Weise erreicht werden kann, daß gleichmäßig jeder taßliche oder evangelische Christ oder auch jeder Anhänger einer anderen religiösen Anschauung innerhalb der Partei und innerhalb Deutschlands seines Glaubens leben kann, wenn er nur aus Überzeugung und eigener Erkenntnis dafür eintritt.

Das soll nun aber nicht etwa heißen, daß diese hohe Freiheit von taßlichkeitsmäßig Andersdenkenden böswillig negativ ausgelegt werden darf.

Der Reichsführer SS. hat dies mit überzeugender Eindeutigkeit zum Ausdruck gebracht, indem er in einer der Aufgaben der Schutzhaßel umreißenden Rede sagte:

„Wir verbieten uns aber, deswegen, weil wir uns als Gemeinschaft nicht für diese oder jene Konfession, nicht für irgendein Dogma festlegen,

irgendwie in der Luft hängen. Die Bekenntnistenden haben nicht ganz unrecht mit der Feststellung, daß aus diesen Kreisen keine religiöse Erweckung und Erneuerung zu erwarten sei dürfte, denn die Negation ist feingeeigneter Baugrund für neue Ideen.

Niemals kann ein wirklich neues religiöses Erlebens immer nur von einem positiven Gestaltungswillen ausgehen, der den Versuch macht, einen neuen Glaubensinhalt zu schaffen.

Dies aber kann naturgemäß nur das Werk eines einzelnen sein, — eines Menschen, der das Zeug zum Reformator oder Propheten in sich haben muß, ohne daß es freilich nötig ist, daß er sich als solcher gebärdet.

Von diesem Standpunkt aus gewinnt die augenblickliche Situation, in der sich die „Deutsche Glaubensbewegung“ befindet, für uns besonderes Interesse.

Bekanntlich haben vor einigen Tagen Prof. Hauser und Graf Reventlow deren Leitung niedergelegt, und daraufhin wurde der befreundliche Beisatz gelöst, fortan nicht wie bisher unter selbstverantwortlichen Führern, sondern unter einem „Vorstand“ weiter zu existieren. Damit entsteht die Gefahr, daß die „Deutsche Glaubensbewegung“ in die Formen eines Vereins hinübergleitet, und das erfolgt aus den eben dargelegten Gründen ebenfalls abwegig wie gefährlich.

Hinzu kommt noch, daß die neuerdings verhärtet antisittliche Einstellung des Bundes und seine jetzige Werbeweise mit seiner eigentlichen Aufgabe, die in der Erweckung religiöser Gefühle liegt, nicht vereinbar scheint.

Eine große Anzahl Personen, die in letzter Zeit der „Glaubensbewegung“ beitraten, setzen sich mit Schärfe für diese veränderte Zielsetzung ein, und dies eben ist es, was Hauser und Reventlow nicht mitmachen wollten, weil es mit dem ursprünglichen Hauptziel der Glaubensbewegung nichts zu tun hat.

Als man sie gründete, ging man von dem Wunsch aus, durch eine organisatorische Zusammenfassung einer möglichst großen Zahl ähnlicher Denker eine taßlichkeitsmäßige Macht bilden zu können. Aus diesem Grunde beschränkte man sich vor reichlich zwei Jahren darauf, die vielen kleinen und feinsten letzten religiösen Bünde, die in irgendeiner Form „artliche“ Religiosität zu pflegen vorgaben, unter einer Stützorganisation zu vereinen. Das Ganze sollte also ursprünglich dazu dienen, neben die drei christlichen Bekenntnistenden und die vier anerkannten christlichen Seiten eine „heidnische“ Religionsgemeinschaft zu stellen. Was deren Mitglieder ermöglichen



Zeichnung: Mjölnir

Wie leicht kann das ins Auge geh'n — Monsteur!

sollte, im öffentlichen Leben die bisherige Gesamteinstellung, die ihnen aus ihrem „Heidentum“ erwuchs, zu überwinden.

Dieser Grundgedanke war an sich zweifellos gut und richtig. Auch wir leben nicht ein, warum diejenigen deutschen Menschen, die aus taßlichkeitsmäßigen Gründen durchaus nicht mit dem Christentum zu tun haben wollten, vor allem, weil sie es ablehnten, die ihnen anstehend erscheinenden Teile der christlichen Moral als Eingekerkertes vorgeschrieben zu bekommen, sich nicht Gesamteinstellung in Form einer öffentlich-rechtlichen Gemeinschaft organisieren sollten.

Dies wäre an sich schon aus dem Grunde mißlichenswert, weil maßgebend nur auf diese Weise die für die Betreffenden selbst und für die Gesamtheit bringende notwendige rechtliche Gleichstellung wird erreicht werden können.

Außerdem spielt das Bedürfnis der Betreffenden eine Rolle, hinsichtlich äußere Formen nicht auf die Dauer benachteiligt zu sein. Nach heute ist es unangenehm, auf amt-

lichen Formularen die für die Angabe des Glaubens bestimmte Spalte mit einem Strich ausfüllen zu müssen, weil eine solche Bezeichnung den Eindruck hervorruft, als wolle der sich auf diese Weise als Diffident bezeichnende nur eine Negation zum Ausdruck bringen. Außerdem kommt der Betreffende in den Versuch, ein Alibi oder materialistischer Monist zu sein, was er doch am allermeisten will.

Aus diesen Gründen glauben auch wir, daß es auf die Dauer auf denjenigen unserer Volksgenossen die mit Treue und Überzeugung an dem unserer Rasse eingeborenen Sittengesetz hängen, kleinen Kinder jeder sogenannten feierlichen Aufnahme in die taßliche Gemeinschaft, ihre über jeder öffentlichen Meise und schließlich ihre Begräbnisse jeder rituellen Form erheben müssen. Aber wir wissen auch, daß sich eine neue Form, wenn sie nicht zu einer Besserheit werden soll, nur langsam und organisch aus dem noch heute vorhandenen echten und

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Verlagsverteilung Berlin
Berlin 53/54, Zimmer 66, Zimmer 67, Ackerstr. 66, Postfach 100 000
der Schriftleitung: Berlin 53/54, Zimmer 66, 67, Postfach 100 000
Kaufmann M. Schmidt, Post 25 Pf., üblicher Versand 25 Pf.



Einige wenige Furchen der Zeit bei jeder Zeitung des Monats durch den Stellvertreter des
durch die Zeitung für den Monat in der Zeitung des Monats durch den Stellvertreter des
durch den Monat in der Zeitung des Monats durch den Stellvertreter des

Parteibuch ist kein Versorgungsschein

Immer wohl ist der beste Teil der Jugend unserer Völker von dem lebensfühligen, glühenden Willen erfüllt gewesen, das zukünftige Schicksal der Nation reiner und besser zu gestalten als die Gegenwart. Immer hat diese Jugend nach Gemeinschaften getrebt, in denen sie den Kampf für dieses Ziel aufnehmen konnte. Wie aber ist das glühende und die Lebenskraft einer Jugend so auf ein klares, lebensnahes Ziel ausgerichtet worden, wie es durch die Kampfgemeinschaft des Nationalsozialismus geschah.

Wie ist eine Jugend so zur Furcht vor sich selbst und den kritischen Augen des Gegners gezwungen gewesen, nie ist ihre Lebenskraft und ihre Zukunftsgläube in eine so harte, klar umrissene Bahn geführt worden, wie durch die Kampfgemeinschaft der Bewegung.

Keine geschichtlichen Vergleiche

Wer auf die Fährte Adolf Hitlers schaut, sieht alles das hinter sich, dem er vorher mit seinem Sein und seinem Wollen gehört hatte. Familie und Beruf, die eigene, persönliche Zukunft, traten hinter den Dienst für den Führer zurück. So wurde eine Gemeinschaft des Kampfes heran, die in der Art und der Größe ihrer charakteristischen Merkmale mit keiner der früheren Gemeinschaften kämpferischer deutscher Jugend zu vergleichen war.

Wer diese Jahre des Kampfes durchwandert, der hatte eine Bewährungsprobe hinter sich, wie sie besser nicht sein konnte. Es gibt keine Bewegung, keinen geschichtlichen Vorgang, der in einer auch nur vergleichsweise so frühen Zeit die Kraft gehabt hätte, so Tapsen, Willen, so Menschen formend und auswendig zu wirken. Das preußische Offizierskorps und die großen geistigen Orden der Geschichte haben durch Generationen hindurch taufen und formen müssen, bis sie zu einer wirklich geistigen Gemeinschaft wurden. Die NSDAP, der Kampfzeit war eigentlich von Anfang an eine verschmolzene Gemeinschaft, die durch die Härte des Kampfes nur noch gefestigt wurde und in der jedes neu hinzukommende Glied eingegliedert, eingeschnitten wurde, gleichgültig, woher der einzelne kam. Wer sich aber nicht einfügte, der wurde wieder ausgeschieden durch den Kampf und die innere Auswahl.

In jeder Stadt, in jeder Ortsgruppe befand eine solche Gemeinschaft, fest, hart und unzerbrechlich, in der jeder die Fähigkeiten und menschlichen Schwächen, die Art und den Grad der Bewährung des anderen genau kannte. Und in dieser gegenseitigen Kenntnis lag die ganze Größe der Gemeinschaft. Die Schwierigkeit begann erst dann, als die Bewegung sich langsam auf das Volk erweiterte, als die Kämpfer aus ihrer eigenen Kampfgemeinschaft herausstraten, um im Staat und in seinen Organisationen eingesetzt zu werden. Wo sie also in einen Verein traten, in dem der Lebensmensch nicht nur in seinen Fähigkeiten und Schwächen nicht genaugenau erprobt, sondern in dem man auch der Gegner nicht mehr deutlich wie bisher erkennbar war, da es mit Tar-

nungen und sogar mit nationalsozialistischen Worten und Wendungen arbeitete.

In den zurückliegenden Jahren war alles andere gegenüber dem Kampf um die Seele des deutschen Menschen, gegenüber dem Kampf um die Macht zurückgetreten. Tag für Tag wurde durch diesen Kampf die ganze menschliche Kraft aufgetrieben. Tag für Tag das gleiche unermüdliche Ringen mit dem Gegner, der gleiche Einsatz als Redner, Propagandist, SM- und SS-Mann.

Während so bei uns um das politische Erwachen des deutschen Volkes gerungen wurde, häuften andere Stein auf Stein zu dem Gebäude eines laubenden Judentums und vergaßen weit darüber die innere, weltliche Verantwortung.

Als die nationalsozialistische Bewegung die Macht erobert hatte, da saßen diese Falschleute, die politisch meist eine „objektive“ liberale oder faschistische Haltung eingenommen hatten, und die durch die Jahre ihrer Macht gefüllten politischen Gegner in den Staatsämtern. Und wenn sie auch meist behaupteten, sich dem neuen Geist, der Deutschland erobert hatte, äußerlich oder sogar innerlich anzupassen, sie mühten sich allein aus dem Trieb der Selbsterhaltung oder der Rechtfertigung ihres ganzen bisherigen Seins sich auflehnen gegen den „Meinung“ oder „Mitschlagmann“, der neben sie gestellt wurde und durch nationalsozialistische Arbeit ihnen gegenüber ein Übergewicht besaß.

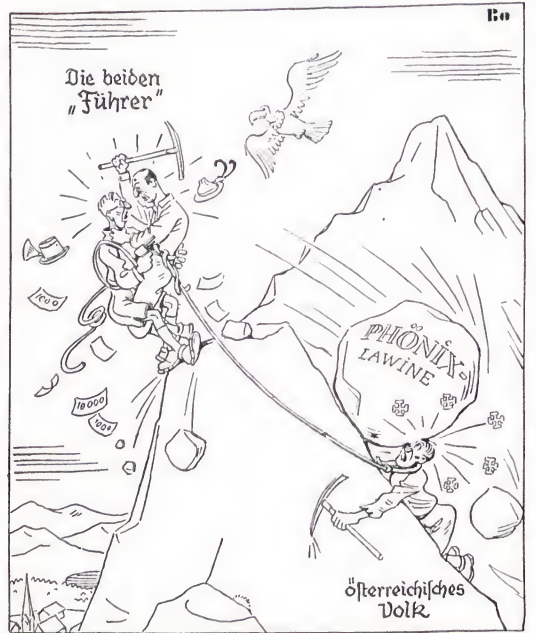
Das alte Wort, wahr und verlogen zu sein, das Gelingen nicht Leistung ersetzen könne, tauchte wieder auf, obwohl jedem Einsichtigen klar war, daß erst ein wirklich bewährtes Gelingen die Leistung erwidern konnte, daß also die Gewinnung der Voraussetzung für einen verantwortungsvollen politischen Auftrag sein mußte.

Zu diesem Übermaß von Leistung und Gewinnung trat der Verlust, wenigstens verlor, da für aber um so gefährlicher, den Vorwurf des Parteibuchbesitzes zu erheben.

Mit dem raschen Einwachen der Bewegung in die staatlichen Aufgaben auf allen Lebensgebieten ergab es sich von selbst, daß Nationalsozialisten auf allen Gebieten werden mußten, für die ihre Kraft und Befähigung nicht ausreichte.

Die Selbstkritik der Bewegung

Niemand trat mit späterer Selbstkritik dieser Erde entgegen als die Bewegung selbst, mit ihrem Grundgesetz der höchsten Verantwortlichkeit jedes Amtsträgers. Die Gewinnung oder — wie es der gefährliche Kritiker ausdrückt — das Parteibuch stellt nach nationalsozialistischer Auffassung keinen Anspruch auf einen bestimmten Versorgungsschein dar. Auch in der neuen, schwierigen Aufgabe, allein gestellt auf einzelnen Völkern, den Forderungen eines heimischen, oft nur persönlichen Gegners und den Befehlen eines ungewohnten Partes ausgesetzt, bedarf es einer immer neuen, immer



„Drama in den Bergen“

gleichbleibenden Bewährung. Das Leben und der Kampf legen auch hier die Muskeln mit gleicher Härte wie bisher fest.

Bei aller Schärfe des Maßstabes dieser Selbstkritik darf ein anderes Prinzip, das die Bewegung erst groß und stark gemacht hat, das über nicht vergessen werden, die verschmolzene Gemeinschaft des Kämpfers.

Wir wollen niemand, der es ehrlich meint, vortreiben und immer wieder vortreiben, woher er gekommen ist und welchen Weg er genommen hat, um endlich zur nationalsozialistischen Bewegung zu stoßen. Niemand, der ethischen Betrug und flachen, offenen Willens zu sonntags, soll aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen sein, welches auch seine Vergangenheit immer gewesen sein mag. Ein neues Volk läßt sich nur formen, wenn das Vergangene überwunden und vergessen wird. Das muß vorausgesetzt werden.

Aber immer wieder ist bei solchen Menschen, die erst spät zur Bewegung gekommen sind und trotzdem an verantwortlichen oder einflussreichen Stellen stehen, die Tendenz festzustellen, Vergangenes zu rechtfertigen, Verteidigung einer weltlichen Volksgemeinschaft mit dem Mantel des Vergessens zu juchzen.

Es ließe sich an manchem Beispiel erzählen, wie hier immer noch gewisse Zusammenhänge und Beziehungen aus der alten, überwundenen Zeit eine Rolle spielen und auch gegen alte

Nationalsozialisten eingesetzt werden. Das Korpsband ist dabei nicht ohne Bedeutung. Die gleiche Schärfe, mit der man heute bei uns Kritik an Vorkriegs eigenem Parteigenossen übt, ist mitbellen auch da angebracht, besonders wo hier die wichtigste Grundlage, die lange Bewährung in der Gewinnung, fehlt.

Man muß ihnen Zeit lassen!

Welt jähreider aber als diejenigen Fälle, in denen ein alter Nationalsozialist sich der neuen Aufgabe nicht recht gewachsen zeigt, sind die, wo es noch nicht gelungen ist, alte Nationalsozialisten an die Posten zu stellen, an die sie im Interesse der Durchbrechung anderer gesamten Lebens mit der Weltanschauung des Führers ihrer Befähigung und ihrer charakteristischen und weltanschaulichen Bewährung nach hingehören.

Man muß ihnen nur eine gewisse Zeit lassen, sich die notwendigen technischen und verwaltungsmäßigen Erfahrungen aneignen und laudisches Wissen, das sie im Interesse des Kampfes der Bewegung nicht vernachlässigen mußten, zu erweitern. (Wir kennen beispielsweise ein Ministerium, das diesen Weg mutig und mit vollem Erfolg gegangen ist.)

Siehe verschmolzene Gemeinschaft der Kämpfer, die uns einst groß gemacht hat, gilt es zu bewahren und die Jugend, die aus der Bewegung heraus jetzt nachwächst in der Verantwortung, und in der wir unsere Saat aufgeben sehen, einzuzeichnen in diese große und treue Kameradschaft der Kämpfer Adolf Hitlers.

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung 44

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H. Zweigvertriebsstelle Berlin,
Berlin SW 68, Zimmer 88, (Telef. 41 246) 1922, Vertriebsstelle Berlin, (Telef. 41 246)
Vertriebsstelle Berlin SW 68, Zimmer 88/9, (Telef. 41 246) 1922, Vertriebsstelle Berlin, (Telef. 41 246)



Zeugpreis: Durch die Volk der freien Zuleitung des Haus durch den Verleger 66 Pf.,
durch Streich für Druckkosten zu Österreich monat, 35 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf.,
direkt Ausland 90 Pf. 1.00. — In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Kurierdienst und Zweigstellen.

Volksgenossen zweiter Klasse?

Die Zustände im Deutschland des wilhelminischen Zeitalters, der Zusammenbruch 1918, die tiefe Zerrissenheit unseres Volkes in den Nachkriegsjahren, alles dies ist nur möglich gewesen, weil das deutsche Volk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Grunde unpolitisch war.

Nach der Anschauung der damals führenden Schicht war Politik eine Angelegenheit, die den „einfachen Mann aus dem Volke“ — diesen Begriff so weit und umfassen, wie nur möglich gedacht — einfach nichts anging. Die ganze Erziehung war darauf gerichtet, den deutschen Menschen unpolitisch zu halten. Ihn zu einem sogenannten „guten Staatsbürger und Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft“ zu machen. Jeder, dem dieses „Ideal“ nicht zusagte, der in ihm schon den Keim der Zerrissenheit und des Zerfalls sah, der es wagte, eine eigene Meinung zu haben, war von vornherein als „Staatsfeind“ und „Sozialdemokrat“ abgestempelt, auch wenn er mit dem Marxismus nicht das geringste zu tun hatte. Viele Einstellung des Staates hat manchen anfänglichen Deutschen einfach zwangsläufig in die Arme des Marxismus getrieben.

Die Politisierung des Deutschen

Eine so gewaltige Katastrophe wie der Weltkrieg und der Zusammenbruch des mächtigen Kaiserreiches mußte die Politisierung des Deutschen herbeiführen. In jener ungeheuren politischen Erregtheit der Jahre nach dem Kriege, in diesem Aufeinanderstoßen der politischen Leidenschaften, das um so schärfer war, als alle bisherigen Grundbegriffe des Lebens immer mehr ins Schwanken gerieten, in der Unzahl von Meinungen, Programmen und Ansprüchen ist aber keineswegs das erste Anzeichen des Erwachens eines politischen Willens im deutschen Volk zu sehen. Im Gegenteil, diese Vorgänge waren nichts anderes als der letzte erfüllende Beweis, daß ein im Grunde unpolitisches Volk in reiflose Verwirrung geraten war.

Die wirkliche Politisierung des deutschen Lebenswilsens fand ihren Ausdruck in der jungen, sich langsam formenden nationalsozialistischen Bewegung und nicht in dem Wirrwarr des Deutschlands der Weimarer Republik. Hier wurde das politische Erlebnis, das der Frontsoldat aus den Schlachtfeldern und Gräben des großen Krieges heimbrachte, form. Hier fanden sich Frontgenossen und Jugend zu einer wirklich politischen Kampfbewegung.

Jene Männer, die mit unerhörter Fähigkeit und Glaubenskraft dem unbekannten Soldaten des großen Krieges, Wollf, Gefolgschaft geleistet haben, von den ersten hundert Jahren an, schufen das große Werk: den einheitlich ausgerichteten politischen Willen einer ganzen Nation.

Es ist selbstverständlich, daß jene falsche Einstellung des wilhelminischen Deutschlands, das

alle deutschen Menschen, die um einen geliebten Sozialismus rangen, in die Arme des Marxismus trieb, nun nach dem Weltkrieg viele unabhängige Deutsche hinderte, den Weg zum Nationalsozialismus zu finden.

Wir alten Nationalsozialisten wissen aus der Kampfbewegung, welche wertvollen Kräfte und welcher wirklich geliebte Wille in der damals marxistisch verführten Arbeiterklasse oft zu finden waren. Gerade weil wir das wußten, haben wir mit solcher Leidenschaft um diese Menschen gerungen. Wist der Führer war das Ziel unseres Kampfes, sondern die praktisch zu Arbeiter, und gerade daß sie so tapfer zu erobern waren, machte sie, einmal ganz gewonnen, so wertvoll als Mitkämpfer in unseren Reihen.

Gesinnung allein entscheidet

Das Jahr 1933 hat uns Deutschen zum ersten Male das gemaltete Erlebnis einer wirklich sozialistischen Gemeinschaft der Deutschen gebracht. Gerade als der erste Tag der nationalen Arbeit das gewaltige Befehlsmittel zum Sozialismus und zum Arbeiter brachte, gerade als die ersten großen sozialistischen Maßnahmen des Dritten Reiches durchgeführt wurden, war es nur noch möglich, innerlich, aber nicht mehr äußerlich durch einen Parteibeitritt zur nationalsozialistischen Bewegung zu lösen.

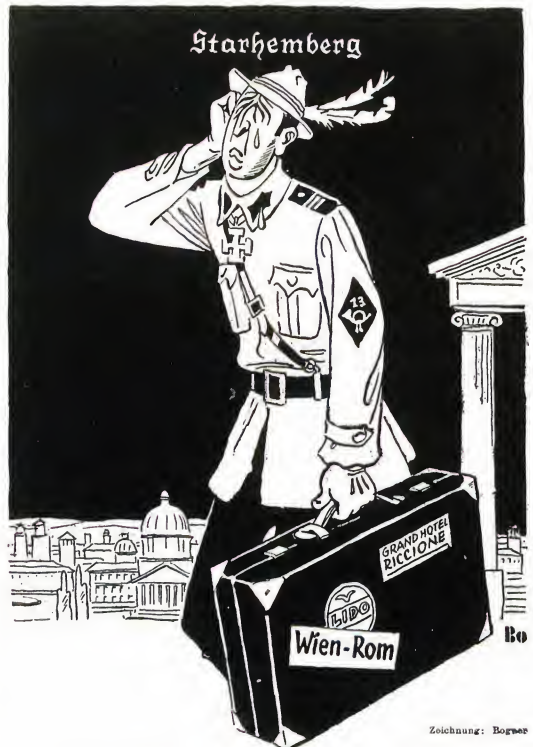
Der Nationalsozialist hat noch nie einen Menschen allein danach bewertet, ob er das Mitgliedsbuch der NSDAP besitzt oder nicht. Die Gesinnung und das Befehlsmittel zu Wollf Hitler kann jederzeit und in jeder Lebenssituation ihren Ausdruck finden. Und gerade dieses Befehlsmittel im täglichen Lebenskampf ist viel echter und wichtiger als nur der Besitz einer Mitgliedskarte allein.

Das Jahr 1932 brachte der nationalsozialistischen Bewegung einen gewaltigen Aufbruch aus bisher bürgerlichen Kreisen. Der damalige Reichsführer von Bayern hob beispielsweise das Verbot für Beamte, der NSDAP anzugehören, auf. Und nun kamen sie gelaufen, Echte und Unechte, man kann dafür keine Schablone finden. Es war ja kein persönliches Risiko mehr damit verbunden, Nationalsozialist zu sein, es sei denn, man kämpfte in SA und SS gegen Rormord auf der Straße mit. Davor hütelte sich aber die Mehrzahl dieser Reue, und als die „große Krise“ der „Mittelklasse“ zu Zeiten Schleiers kam, konnten manche nachsichtig wieder die Reihen, denen sie sich eben so begeistert angeschlossen hatten.

Der Revolutionsgewinnler

Es gibt einen bestimmten Menschenstypus, der sich bemüht, nach der Machtübernahme einen neuen Typ zu schaffen: den Revolutionsgewinnler. Sie waren in jedem Augenblick da. Sie melbten sich, wenn irgendwo ein Typen zu siegelten war. Sie waren gerade noch

Abgeblitzt!



Zeichnung: Bornep

„— In österreichische Angelegenheiten, hat er's g'sagt, kann er sich net eini mischen! —“

1932/33 in die Partei gekommen und waren bereit, aus ihrer Parteikarte Kapital zu schlagen. Nur eines war ihnen unangenehm, als Wollf und Armelleitern eingeführt wurden, als das goldene Ehrenzeichen der NSDAP, geschaffen wurde. Wozu eine solche Unterscheidung? Das schaffte doch nur Gegenstände in der Bewegung. Aber dieser Mühsal wurde bald überwunden. Wollf flohen sie wieder dem alten Kämpfer auf die Schulter und hielten den Finger darüber, daß es solche Menschen gab, verborgen. Sie achteten nun darauf, daß in ihren Arbeitskreis möglichst feiner dieser Verdächtigen geholt wurde. Dort waren sie ihnen unangenehm.

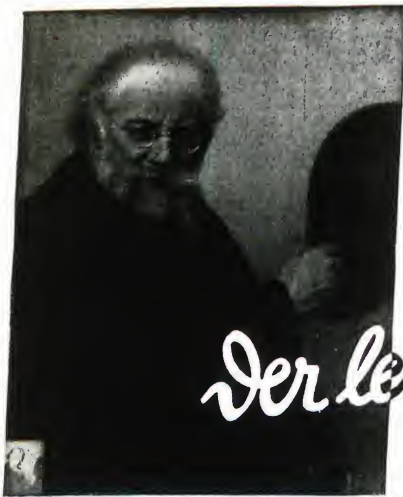
Das Wort „gleichgültig“ war für diese Typen das geeignete Schlagwort. Wer im März 1933 seinen Nationalsozialismus entdeckt hatte, war bereits im April in der Lage, große Unternehmungen, Behörden usw., natürlich gegen entsprechende Bezahlung, mit dem neu gewonnenen Werk zu erfüllen. Was dabei herauskam, kann man sich denken und mußte man selbst oft erleben. Aber zuletzt entlarvte sie sich doch,

den die späte Mitgliedskarte ist kein Ersatz für Gesinnung.

Und ein Zweites verriet diese Herrschaften. Wie der alte Nationalsozialist heimlich ein Greuel für sie ist, so nehmen sie öffentlich argeligen Anstoß an jedem Reichsparteigenossen. Sie möchten jedem, der die Mitgliedskarte nicht besitzt, zum Volksgenossen zweiter Klasse rechnen, zu einem verdachtsungswürdigen Individuum, und gar wenn der Armelleitende nie die Mitgliedskarte jemals hat.

Sie unterziehen sich dabei oft gar nicht der Mühe, festzustellen, ob das Opfer ihres Unwillens irgendwas als unbekannter Helfer des Aufstieges, der Arbeitsfront oder der NSDAP, zwar still und bescheiden, aber weit besser als sie selbst, seine Pflicht als Nationalsozialist auch ohne Mitgliedskarte tut.

Solche Klassenunterschiede, die diese Herren möchten, haben im nationalsozialistischen Deutschland keinen Platz. Gewertet wird nicht nach äußeren Bindungen, sondern danach, ob der einzelne sich in seinem täglichen Tun und Schaffen als Nationalsozialist erweist.



Aufnahmen: Ebert
Der große Professor onorario stellt sich hiermit vor. So 'n Bart!

Der letzte Pinselritter

Diese Kunstwerke
sind nur nach nebenstehenden Photographien
ohne Sitzung gemalt.

In der Passage unter den Linden, die sich wie ein Schnecken-
gehäuse auf die Friedrichstraße hinauswindet, haust ein Ein-
siedlertrupp der Weltmädchigkeit, den weder die
tiefsten Wogen des Weltkrieges noch schleichende Spartaisten aus
seiner Weltabgeschlossenheit jenseits konnten. Nach wie vor malt er
Potentaten und Idole, die es waren. Mögen die Sturmgetellen
der Revolutionen zu allem entlassenen Leute an seinen Schwin-
ken vorbeigezogen haben, traktlos entlassene Steine und andere
Wurfgeschosse rohen Händen, denn was sie hier sahen, entwarfene
und machte die Menschen betäubt und festlicher Lebensfreude bar.
Über üppigen Straßen, reich mit diamantenen Straßen geschmückt,
ladeten pudrige Geister mit piratendeflektierten Wangen, Augen
voll Güte und warmglühendem Glanz, und damit sie das
flüchtige Dämon aus leuchtenden Steinen nicht niederbrühte, stützen
sie sich mit gar viel Anmut auf die Lehne eines Plüschsitzes, der
in den Gärten zu der gestirnten Vordüre feinsinnig abgestimmt
war, eine Landschaft verdeckend, durch die ein furchtloser Ritter
sperrte.

Denn vieler Männer mit ordnungsgeliebten Bärten und ord-
strotzenden Schlüsselbeinen, fähig, energisch — und doch auch wieder
ein mildes, verständnisvolles Zug um die Lippen soweit bis der
wallende Fußrad erraten ließ.

Und erst die Kinder! Sie lauften den Wägen im Walde und
haben große Strohhüte auf den Köden und die Sonne geht unter



Soleh stillbleiben Kitzel malt der Ritter PP.

mit gelbenen Karolen, mit den letzten Strahlen
nach einem Torle füllend, der in eben archi-
tischen Sinn gehört, mag man ihn auch der
Dekoration halber in eine fremde Landschaft
gestellt haben.

Arthur Fischer heißt er Arthur
Fischer, Ritter PP. Porträts
verschiedener Fürstentümer. Daher all
die Eleganz und Würde, an der der Untertan
erkennen sollte, daß gottgeordnete Wesen ihm
durch die Spiegelgläser bildlich anreden!

Wegen diesen Kitzel ist der wilde Bild-
hüter mangellos. Beim Anblick dieser „Ge-
mälde“ verliert sich ein jeder in den
Gedanken in der Faust. Wer fände auch im eiden
Jorn nicht die aus Jader gezeichneten „Anon-
teten und Genien mit einem Hammer beiseite,
um dieses Welt eines tausendjährigen Kondito-
zu verschmieren? Der Hohn der Öffentlichkeit
Meinung würde ihn töten.

An die tausend solcher Bilder hat Arthur

Gemalte
PORTRAITS
in Aquarell
von 25 M. an
in Pastell
von 50 M. an.

Lebensgroßes Brustbild
in Ölmalerei
von 100 M. an.

Eine Preistafel wie im Delikatwarengeschäft

Früher mit dem ebenso phantastischgeachteten Titel
eines Professors onorario in verkaufen,
die er auf Wunsch auch nach verbliebenen Bild-
büchern anfertigen, den Hintergrund mit Götzen
und Wärdertitelmännern überdacht. Ein Schmel-
malter, der ein Aquarell darauf
hat, bei den 3. G. Farben auf
schönen Engrosbedarfs an leuchtenden
dem Marineblau - Vordruck, Kappmehl
und Zinnolien einen Ertragsabzug in bekommen.
Und sie haben sich nicht dagegen geäußert,
die ansehnlichen Fürstentümer, haben sich keine
Süß auf keinen anstreichen lassen, von der sie
in den Schichtromanen gelesen, und noch
oben darin verließen die ebenfalls hinter dem
Schaukasten hinteren vorende und Weibchen,
ebenfalls erötlich und unermittelt, operierenheit, wie
alles im Laden.

Strahlen unter den Linden, pugen sich die
Damen zum Empfang der Clemensidee, und
die ganze Hauptstadt ist ihr möglichste, um
den fremden Reizern ein freundliches Gesicht
zu zeigen. Sonst eine Vinden worden anzu-
nehmen nur in der Passage, in dieses
Schneckenhaus, kommt nicht der
lamtweiche Schenkerbein einer
Kommission zur Befähigung des
Kittches und der hochgehenden
Materialverwendung.

Ob dich hinweg, Arthur Fischer, gemaltener
Günstler, mit deinen Vinschleichen und
Gerichten und anderen Wesen, so schmeichle mir
du sie alle in deinem Leben geküßt und rache
dich nicht für malere Zeiten, indem du uns mit
einer Sonderausstellung das Herz brichst!

ARTHUR FISCHER
RITTER PP
KÖNIGL. HOFPORTRAITMALER

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON RUMANIEN
SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON SAVOIR
SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT DES HERZOGS VON GENOVA
SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT DES HERZOGS VON SAVOIR
JAHRE KÖNIGL. HOHEIT DER PRINZESSIN ELISA VON SCHNABURG LUPE
HERZOGIN VON WÜRTTEMBERG
JAHRE KÖNIGL. HOHEIT DER PRINZESSIN ISABELLA VON BAVERN
HERZOGIN VON GENOVA

ARTHUR FISCHER
Hofmaler zahlreicher Fürstenthöfe.
Professore onorario
Scuola Danterca Napoletana.
Ausstellung von circa 1000 Gemälden
im Nebenhaus, in der Passage.
Laden 2. →

**Es genügt eine selbst verbliebene Photographie
zur Herstellung eines garantirt ähnlichen Portraits.**

Die photographischen Aufnahmen werden im eigenen Atelier malerisch
von mir ohne Berechnung ausgeführt, wenn geeignete nicht vorhanden.

Diese Massenproduktion an Hand „verbliebener Photographien“ trägt sicher nicht dazu bei, den sicherlich zu den Olympischen Spielen zu Tausenden in Berlin weilenden Ausländern einen umfassenden Begriff von deutscher Kunstauffassung zu geben.



Die Vertreibung aus dem vatikanischen Paradies

Unser Wadl hatte einen prachtvollen Traum. Der Schängel war an seinem Bett erschienen und bat ihn um die

Adresse eines guten, jedoch nicht zu teuren Schneiders. Es sei nämlich an die himmlischen Herrlichen eine neue Uniforme-

rangsvorschrift ergangen, die es weiterhin unumgänglich machen soll, daß sich verdienstvolle ergebundene Geister hässliche Bemerkungen über ihre Vögeln erlauben, die gerade zeitweilig im Vatikan zum allgemeinen Bestreben als anständig empfunden würden.

Wadl gab dem Engel eine unbezahlte Rechnung an der die Anschrift eines Schneiders vorgedruckt war. Sein Beihüter dankte, legte ihm eine Zeitung auf den Tisch und verschwand mit 10 Brenns-Ps und Sonderkonzession auf einer listigen Wolke.

Nachdem unser Zeichner bei keinem Frühmahl, bestehend aus einem lauren Bier und zwei Gläsern todeslähmendem Sprudel, über die Geister des „Löwenbräu“ meditierte, die seinem Traum jenen plötzlichen, ja greifbaren Schwung verliehen hatten, fiel sein Blick auf das Nachtstückchen, und richtig: dort lag eine Zeitung, ein Exemplar der Londoner „Times“.

Rate Ausdruckszeichen umschwirren



„Psst, Herr Maler“, sagte da plötzlich die Eva, „kennen Sie mir nicht ein moderneres Kostüm malen? Ich fürchte nämlich, daß ich in diesem Aßzuge den Adam nicht mehr zum Sündenfall bewegen kann“



Hoffentlich glaubt man nicht, sich bei den abtzen vatikanischen Putten mit Dreiecks-Badehosen begnügen zu können, sonst erscheint womöglich in der Sixtinischen Kapelle der selige Bracht!

einen Artikel, und drunter in flüchtiger Schrift:

„Ist das nichts für „Das Schwarze Korps“? Mit himmlischem Gruß.“

J. A. (gez.) Schängel.“

Die „Times“ brachte eine Notiz, daß man sich im Vatikan einen Maler verschrieben habe, der die prachtvollen Gemälde von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle mit Schleien und unanständigen Papeten besetzen solle, daß sie bei den Gläubigen als ihrer Keuschheit keinen Anstoß mehr erregen können. An der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht zweifeln, hieß, „das belächelte Blatt der Welt“ in seinem Ansehen schädigen. Und so hießen auch wir uns in den Dienst der guten Sache und warteten mit einem reichhaltigen Lager vor Trübsal.



Trau, schau, wenn! Mit Dementis ist das eine heikle Sache, meint Wadl, besonders, wenn sie so vorsichtig abgefaßt sind, wie das des „Osservatore Romano“. Deshalb soll sich der gute Adam lieber beizeiten beachten lassen. Hoffentlich gefällt ihm unser Vorschlag.



Zeichnung: Wadl

Die arme Potiphar

Nein, diese Huzel Ein halbes Jahrhundert war ich nackt, nun kommt dieser Trottel von einem Maler und zieht mir statt einem Feigenblatt n' Pelzmantel an!

gestaltung innerhalb des Völkerebens zu bestimmen, so werden wir immer wieder auf der einen Seite die Erklärung kommen, daß der Nationalsozialismus seine Wurzeln nur aus deutschem Gedankentum und deutscher Charaktererhaltung holt, und daß somit jede Bewegung eines ausländischen Völkerebens nicht etwa ein politischer Irrtum ist, sondern ein Verbrechen an dem inneren Wesen unserer Bewegung überhaupt.

Man wird vielleicht sagen, daß eine derartige Gefahr ausgeschlossen erscheint, weil die Probleme, die dem deutschen Menschen gestellt sind, eben nur auf deutschem Boden erwachsen können und nur für deutsche Verhältnisse zutreffen. Das ist nur bedingt richtig. Es bestimmt gerade die ungeschätzte Größe der nationalsozialistischen Aufgaben, daß diese Bewegung nicht nur zu rein deutschen Fragen Stellung nehmen muß, sondern daß das neue Deutschland sich auch mit Erziehungsaufgaben auseinandersetzen hat, die in ähnlicher Form alle Völker der Erde bewegen. Alle die Fragen, die mit dem tiefsten Anwachsen der Bevölkerung zusammenhängen und die also das Problem „Rassen und Formung“ bedeuten, besetzen ebenso wie Deutschland andere Völker.

Es ist aber nun ganz klar, daß auch diese Fragen auf deutschem Boden nur mit deutschen Mitteln gelöst werden können. Daß es auch für sie kein internationales Vorbild geben kann. Zudem aber sind die „Sollungen“, die uns hier das Ausland präsentieren kann, ihrerseits nichts mehr als vorläufige Versuchsschritte. Diese Überlegung zeigt noch ein weiteres: Daß die nationalsozialistische Bewegung in vielen Einzelfragen des weltanschaulichen Umbaus sich auf den unverdorbenen Grund des deutschen Menschen verlassen und Anknüpfungen an früheren Jahrhunderten der deutschen Geistesgeschichte haben.

Da die Bewegung aber überaus da, wo sie zu spezifischen Erhebungen der modernen Zivilisationsentwicklung Stellung nehmen muß, kein Vorbild hat, muß sie um so vorzüglicher und so verantwortungsbewußter die neuen Wege beschreiten. Dieses auf sich Selbstgezielen und diese unendliche Verantwortung des Nationalsozialismus

Wenn sich diese Methode nur mit Fragen von nebensächlicher Bedeutung befaßt, dann mag die Experimentiererei als Ausdruck einer oft recht wertvollen Vitalität angesehen werden.

Wo aber auf keinen Fall Experimente gemacht werden dürfen, weil sie sonst die Zukunft der Bewegung insgesamt bedrohen, das ist das Gebiet der Schulung.

Wenn wir Nationalsozialisten uns ganz nüchtern über diesen wichtigen Aufgabenteil der Menschheit abgeben, werden wir zu eindeutigen Feststellungen kommen:

Zunächst einmal fehlen oft die geeigneten Lehrer in entsprechender Zahl für den Apparat, den die Schulung der Bewegung schon heute bedarf.

Die Ursachen dieser Erscheinung sind klar. So, wie unsere Partei als kämpfende Bewegung sich durchsetzte, so hatte sie keine Zeit, die großen Grundlinien ihrer Weltanschauung — ein für allemal und endgültig festgelegt, im Sinne des Führers, — für den schulgängigen Gebrauch — „für jede Altersstufe“ — zu kommentieren und auszuarbeiten.

Diese geistige Arbeit, der Aufbau eines nationalsozialistischen Systems, wenn man will auch einer nationalsozialistischen Philosophie, muß erst noch geleistet werden. Für die Schulungsträger der Bewegung aber ergibt sich dadurch die Aufgabe, daß sie einen großen Teil davon, was sie im einzelnen fühlen, äußert aus sich selbst heraus erarbeiten müssen. Es ist klar, daß nur ein Teil der Schüler zu dieser selbsttätigsten Arbeit befähigt sein kann.

Die zweite Feststellung ist die, daß die Prinzipien der richtigen Auslese und damit der Führerziehung sich erst langsam herausbilden müssen. Auch hier werden heute andere Maßstäbe mitzugesprochen haben, als in jenen Jahren, wo sich die Auslese aus unseren Reihen durch den direkten kämpferischen Einsatz ergeben konnte.

Es ist also festzustellen — und dies scharf auszusprechen ist notwendig — daß gerade auf dem Gebiet der Schulung noch ein großer Teil zu tun übrig ist, und nur Eingeleitungen heute schon endgültige Formen erhalten haben.

Um so größer wird die Verantwortung derer, die auf diesem Gebiet die nächsten Schritte machen. Um so verantwortungsvoller muß hier weitergeschritten werden. Mit um so sicherem inneren deutschen Instinkt muß das uns wünschenswerte auf diesem Gebiet ausgeführt werden und müssen die Anstöße innerer Verläufe und Ideen vorsichtig gesteuert werden, die dem Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechen. Man wird vielleicht dazu kommen, die wertvollen und fruchtbaren Erfahrungen aus den Schulungsapparaten der Einzelgliederungen einmal als Grundlage eines einheitlichen Systems zu nehmen.

Wenig aber ist für die Sicherung der Zukunft unserer Bewegung getan, wenn man glaubt, das Problem der Massenschulung und Massenerziehung und der Auslese aus der Masse einfach damit zu lösen, daß man allein statt zehn Deutsche vielleicht tausend auslammert und hat 14 Tage nun einfach längere Zeit schlafen läßt. Und wenn es ist damit gewonnen, wenn man glaubt, den „Stein des Weisheit“ bei der Auslese gefunden zu haben, wenn man einfach allein die „Auslese“ schon in der Hand zu nehmen läßt und nun darangeht, alle paar Jahre die ausgelassenen theoretischen Musterempfehle wieder auszurollen, um am Schluß — ha, welch einfache Sache! — die Besten, Prächtigsten, Tüchtigsten und Gekochtesten gefunden zu haben. Eine derartige Methode mag vielleicht bei gewissen



Wald

Der Schaffen eines Biedermannes...

Zeichnung: Wald

Experimenten richtig sein — lebendige Menschen sind aber keine mathematischen Probleme. Der Führer legt nicht umsonst immer wieder, daß die Menschenführung die größte und schwerste Kunst ist. Die Menschenführung gehört ebenso zu den schwersten Aufgaben! Sie soll nämlich aus einem gefalteten Anonymen Schalen von Menschen Charaktere prägen, nicht Nummern.

Sie soll Menschen einer sozialistischen Gemeinschaft schaffen, aber nicht kollektivistische Grenzlosigkeit. Sie soll mit Achtung und Verantwortung jede gute Anlage jedes deutschen Menschen pflegen, um sie zum Wohl des Ganzen am richtigen Platz einzusetzen. Die Schulung wird damit einmal in den künftigen Schritten zum Mittelpunkt des ganzen nationalsozialistischen Führerplanes überhaupt werden.

Wer glauben wollte, allein mit einem Vorkurs in der Schule eine große Frage unseres Volkes meistern zu können, arbeitet wie der Konfessionär, der für seine Kunden eben eine Anzahl fertiger Nummern von der Stange zur Auswahl holt. „Garantierter Erfolg!“

Solche Konfession aber hätte nichts mit Nationalsozialismus zu tun, geschweige denn mit Auslese und Führerformung. So geht es nicht. Und kann es nicht gehen, weil damit die Grundlagen unseres Menschengesellschafts bedroht wären, die ihr Anwendungsgebiet in fremden Gefilden finden!



Bauherr, Baumeister und Gendarmenbeamter, der hier als Baupolizei aulrirt, scheinen sich gut zu verstehen



Sie sind gute Freunde, der Wachmeister und sein Schutzhund. In vielen Fällen ist der Herr auf die Hilfe des klugen Tieres angewiesen



Aber auch die Arbeit nach dem täglichen Dienst im rollzeirevier ist anstrengend und erfordert viele Einzelkenntnisse



Aufnahmen: Presse-Photo
Auch in der Molkerei des Dorfes versteht der Beamte den Aufsichtsdienst



„Wenn ich euch Schlingel noch einmal mit dem Rücken hier auf der Wiese am Kanal stelle, dann werdet ihr die Kette los.“ Halb ernst, halb scherzend ist es gesagt, doch die Jungen verstehen, wie es gemeint ist

Das Auge des Gesetzes

Die Landgendarmarie steht fast überall mit der bäuerlichen Bevölkerung auf dem besten Fuß. Selbst durch Haus und Garten mit dem Land verbunden, sind zwischen dem Gendarmen und seinem engeren und weiteren Nachbarn mancherlei Beziehungen geknüpft. Durch die Kenntnis des Landlebens hat er für die Erfordernisse seines Berufes die richtige Grundlage.

Der Städter weiß gar nicht, wie mannigfaltig die Aufgaben für den Landgendarm sind, dem neben der Gewährung von Ruhe und Sicherheit die verschiedenartigsten Aufgaben übertragen wurden. Das gute Einvernehmen mit seinem Bezirk zeugt dafür, daß er jeweilig den richtigen Ton trifft, den das Volk versteht und dem es gerne Folge leistet. Ganz ohne Aufsicht geht es nun einmal nicht. Das sieht jeder Vernünftige ein, und deshalb sind im allgemeinen die Landgendarmen auch bei jung und alt beliebt.



Bild links: Der Wanderbursche mit dem zünftigen „Ziegenhauer“ läßt sich die reneue Untersuchung gerne gefallen. Er hat offenbar nichts Böses auf dem Kerbholz und sieht die Notwendigkeit der Untersuchung ein

Wir melden aus Koblenz:

Etwas peinlich, Herr Kardinal

Ein Mißfickeln ist in Koblenz ins Rollen gekommen, unbarmergig alles vor sich hermalend, was sich ihm in den Weg zu stellen vermocht, alle mit in den Weg und reichend, die ihn mit Trevelorden Hand halten wollten.

Es ist jener Mißfickeln, von dem schon in der Bibel die Rede ist, und den man uns in jenen Kreisen mit frommem Augenblick auf den Hals gewandt hat, um mit ihm nun verknüpft zu werden dort, wo das Meer am tiefsten ist.

Er ist jenen nun selbst zur unvertäglichen Last geworden, die ihn nicht zur unvertäglichen Anstrengung von sich abzuschütteln verstanden, doch der Frage gegen die Mitglieder des geordneten Franziskanerordens in Koblenz weitest sich unaufhaltsam ab.

Wir haben, wie angeführt, einen Teil unserer Schriftleitung in die alte Stadt entsandt, um uns an Ort und Stelle von den Gegebenheiten und Vorkommnissen zu unterrichten; die dort gemauerten Einbrüche libertären Freigebens und Erbarmenslosigkeit die wissenden Freigebens eines entarteten Geistes.

Was sich in den Klüppeln der Franziskaner ausgebreitet hat in den letzten Jahren, überschreitet die Grenzen der Glaubwürdigkeit, würde man nicht von den Lippen der Brüder selbst vernehmen, was sich unter ihnen abspielte. Figuren haben vor dem Gerichte mit Begriffen von Moral und Gerechtigkeit, die dem Empfinden jedes normalen Menschen hohnsprechen und deren Aussagen wörtlich wiedergegeben nichts anderes hieß, als den Zuhörer in einen Tümpel giftigen Schlammes zu stoßen.

Jeder einzelne von ihnen ist ein Verbrecher von erschreckendem Format, der etwa nicht aus einer Not auf Abwege geriet, sondern mit Verstand keine Verurteilung im Ordensgemeinde dazu mißbrauchte, ängstlos seine gemeinten Intimitäten auszuheben, und sie bis zur Erschöpfung, wo immer sich nur die Gelegenheit bot, auszunutzen.

Von den Vorgängen im Mutterhaus bei Waldbreitbach und in einigen Stätten des Ordens haben wir uns an Ort und Stelle überzeugt und aus dem Munde der Franziskaner selbst vernommen, die heute vor der weltlichen Gerichtsbarkeit für ihre widerrechtlichen Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden, nach-

gesprochen wurden, scheinen sich in fürchterlicher Weise zu bekämpfen; in den Jahren der Weichenlosigkeit haben sich offenbar nur aus dem Gebirge um wirtschastliche Sicherstellung Gemein in den Stand der Vaterbrüder eingelassen, die in keinem Sinne die Voraussetzungen für stilles Leben und Wirken mitbringen.

Als Sündenbock sagt man jenen Bergens nur den gewählten Priester und Vater Leopold in die Wüste, der allerdings ein Kuppelsohn der Wüstung von totem Gortat ist. Somit aber versucht man systematisch eine Trennungslinie zwischen den Verbrechern und jenen zu ziehen, die nichts mit ihnen gemein hätten (um der Wahrheit die Ehre zu geben: es gab sogar solche) — letztere als die wirtschastlichen Ordensbrüder hinguellen, nachweislich in ihren Verbrechen, die ersten als Sündlinge der göttlichen Welt, die sich vorzüglich in die heilige und weltabgewandte, nur dem Gebiete und der nächsten lebende Gemeinshaft eingelassen zu haben, gelandt vom Teufel, um die Brüder vom heiligen Franziskus in ruchlosen Verstand zu bringen.

Zwei Tage später folgte auch schon die Verurteilung:

„... In unserem Kommentar zur Frageverhandlung am Mittwoch war weiter davon die Rede, daß sich in den Jahren der Erwerbslosigkeit aus dem Bedürfnis der wirtschastlichen

An die „Geliebten Diözesanen!“

Und der einfache, gläubige Weinbauer ... er kann sich dieses Argumentes nicht entziehen und nicht, wenn auch etwas mißtraulich.

Da sie wollen die Gerechtigkeitverbrechen nicht in vollem Umfange ausgehen und nutzen die Einsicht der gläubigen Bauern und ihrer Frauen aus. Kein Wort sagen sie davon, daß wir in Deutschland allein am wenigsten Niederlagen der Franziskaner haben. Ein Wort, daß nicht nur in Waldbreitbach, in Ebernach, Besenbach, Ling u. a. die gleichen Zustände herrschen, und alle Angehörigen bekommen die ansehnliche Zahl von

Sicherstellung Arbeitslose in den Stand der Brüder eingelassen hätten, die dann zu Verurteilung der Schuld gezogen werden, als ob diese Freie die Verbrecher gemein seien; tatsächlich liegen die Dinge umgekehrt: viele der Angehörigen sind bereits vor 1000 dem Orden beigetreten, und in der Folge die Verführer der Jugendlichen geworden.“

Wir haben es uns nicht verdrängen lassen, sind nach den vorliegenden Niederlassungen der Franziskaner gefahren und haben unter der Beobachtung herumgesehen, was eigentlich jene Brüder nun sagen, die nicht eingeperrt sind. Natürlich empfinden sie es als Schmach und Schande, daß gerade bei ihnen betragtes politisch mußte, aber — Gott sei's gegnigt — veraltete Elemente, von denen sie sich mit Mühe und doch die vereinigten Fälle übertrieben dargestellt wären, davon könne sich doch niemand selbst überzeugen! Stünde nicht in den Zeitungen und hauptsächlich in der bösen nationalsozialistischen Presse, daß 276 Franziskanerbrüder angefaßt wären? Und da wendet wohl der ober jener Vater das Haupt und blickt nach der Niederlassung im Wald an den Hängen der Mosel oder im Waldbreitbach, damit bedeutend, daß sie doch nur — mit den Worten! — 40 oder 50 Franziskaner seien und man von diesen schwerlich 276 auf die Anklagebank legen kann.

was sich in dem, für die Sittlichkeit gefährlichen, Verhandlungsstadien ausgetragen hat.

Selbstfalls wohnt dem Frage doch immer ein gewissermaßen des Wissens von Trier bei, der gewissenhaft zu berücksichtigen hat. Seine Erwägungen dürften aber doch eigentlich dem Gericht genügt haben, so daß nicht diese „Art der Verurteilung“ durch die deutsche Presse für „die Jugend eine Gefahr“ bedeutet, sondern diese Gefahr latent weiterbesteht wird, solange Eltern ihre 14jährigen Kinder als Aspiranten in den Orden schicken, wo sie, wie Koblenz beweist, in der schamlossten Weise zu widerrechtlichen Verbrechen von leiten erheblicher älterer Prozeßbrüder mißbraucht wurden.

Schutz der Jugend

Es muß in Zukunft verhindert werden, daß ahnungslose Eltern in ihrer tiefen Gremmigkeit ihren liebsten Sohn einer künftigen Sünde ausliefern, unter der auch die „schützenswerten“ Mitglieder der betroffenen Ordensgemeinschaften sich zu schuldig erweisen haben, um die ihnen anvertrauten Jugendlichen gegen die verheerenden Zellen der Jugend, die sie nachhaken in ihre Zellen schleppen und unter Anwendung von Vandalen ihren Willkürigen geistig machen.

Es sind Fälle bekannt, bei denen Mitglieder der Ordensgemeinschaft, die denen Franziskaner nicht nur juristisch, sondern auch geistig zu befehlen und sich an ihnen zu verhehen. Einer brachte es sogar fertig, die in Gegenwart des erkrankten Vaters zu tun. Es ist ein weiteres Ereignis bekannt, bei dem ein solcher Verbrecher im gewählten Hof sich an einem Jüngling in einer derart widrigen Weise verging, daß das arme Opfer vor Elend an Selbstmord erkrankte!

Wagen Sie, Kardinal Schulte und Erzbischof von Köln, angesichts dieser ungeheuren Zustände ohne Ende, noch immer zu behaupten, daß die Art der Verurteilung eine Gefahr für die Jugend bedeutet, oder ist es nicht vielmehr die heftigste Spaltung der Presse, durch Unterstützung

dem die kirchlichen Richter nach jeder Richtung hin verfahren haben, ja auch selber beim besten Willen nicht der Eindruck zu gewinnen ist, daß sie auch nur eine Geste gemacht hätten, um die Gewissen der verkommenen Bestialität auszuerochen.

Klägliche Verdrehungskünste

Und nun, nun beginnen sie mit frommem Augenblick und bitteren Galten um die Mundwinkel davon zu erzählen, daß sie wegen einiger Menschen, die sich in den Orden eingeschlichen haben, vor der Öffentlichkeit diffamiert werden sollen, und der Nationalsozialismus in den bedauerlichen Eingriffen eine willkommene Gelegenheit sehe, eine um die Menschheit verdiente, selbstlose Stützung, zu diffamieren, die ja nichts anderes kenne, als ihren lieben Mitmenschen Leid tragen zu helfen, und die nur ihrem Drange nach innerlicher und göttlicher Vollendung folgend, das Gefährliche der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit abgelegt hätten.

Unter den niederstimmernden Tadeln, die in dem Prozeß bekannt werden, entlegte sich aber noch lange nicht das flüchtige Gewissen der katholischen Institutionen, und weit davon entfernt ist man, viele Bruchstücke kommunistischer Verwertung zu säubern von vielen Verbrechern im gewöhnlichen Mod. 3m Gegen teil.

Die Gegenaktion ist bereits statt im Gange, und man muß nur schauen über die an Gärten und Rabaten reiche Geistesgegenwart, die nachgewiesenen Verbrechen von den Franziskanerorden abzuwälzen und aus der Vertiefung heraus in die Distanz übergehen.

Allen voran die „Koblenzer Volkszeitung“, die sich am 27. Mai, anlässlich des Prozeßbeginns gegen die Ordensgenossen der Franziskaner, nicht entschloß, auf der ersten Seite einen Kommentar zu bringen, der die Institution der Bettelmönche als ein Opfer unaufrichtiger Elemente hinguhellen verfußt, die sich eingeschlichen hätten!

... Die Befürchtungen, die in vielen katholischen Kreisen schon vor vielen Jahren aus-

Es geht auf Tour
mit forschtem Schritt -

Knorrox

Bouillon nimmt jeder mit!



4
Tassen =

10
Pfennig

276 Franziskanern ergaben, gegen die heute die deutsche Gerichtsbarkeit vorgezogen gezwungen ist. Gewiß, einige von ihnen sind bereits aus den Orden ausgetreten, andere wieder haben sich durch die Flucht ins Ausland der Strafen und der Gerechtigkeit entzogen und triffen ihr Dasein in den Auslandsniederlassungen der Franziskaner, gegen welche oder jenen wurde das Verfahren eingestellt, zwar nicht aus Mangel an Beweisen, sondern weil die Fälle als verjährig galten, was noch lange nicht belagt, sie hätten nicht hatten.

Bemut wird heute von rührigen Vaters ein Zeit der Gendertung belogen und willentlich irregeführt, denn soweit geht der laienbare Wesel vor den Verkommenen nun wieder nicht, als daß man sich nicht süßend vor sie stelle.

Den gleichen Zwang verfolgt ein laienwoll gehaltenes Bittreiben des Erzbischofs von Köln, Kardinal Schulte, der am letzten Sonntag wetheroll von den Kängeln der Kirchen vertrieben wurde und der einen Appell an die „Geliebten Diözesanen!“ richtet, die „Erziehung Gottes“ mit der dem Katholiken stehenden Würde hinzunehmen und die Absichten durch eitriges Gebet in eine Tugend zu verwandeln. Durch dieses Konglomerat an gelassenen Bibelsprüchen funkt die Absicht, den Gläubigen ein- zuflößen zu verstehen geben, daß der Nationalsozialismus die „Entgötterungen“ als willkommenen Anlaß betrachtet, einen Feldzug gegen die einzig allein leugnende Kirche zu eröffnen.

... In den selbsteigsten Schrittritten leben wir Katholiken mit tiefem Schmerz Vorkomm-

Scheinheilige Erklärungen

Und diese Zurückhaltung, sie entbringt über einseitige Bedenken auf einem Saubereitsgefühl, der „in“ung neue Worte zu gebrauchen, die in den Franziskanerorden zur Umgangsprache geworden, die man dort geprägt zu haben scheint, um komplizierte Vorgänge ihrerlicher Verkommenheit, kurz und bündig beim Namen zu nennen.

Sie wurden von den verschiedensten Ordensangehörigen, aus welcher Niederstellung man sie auch abholt haben mag, verwendet, so daß man sich annehmen muß, sie gehörten zum gekünstelten Sprachschatz der Franziskaner. Und wir in erster Linie sind es, die sich den ... des hl. Paulus zu eigen gemacht haben, indem nicht eine eklektischen Werbemittelstücken mal nennen.

Wiese man an diesem süßigsten Hinweis

... Wir empfinden aber diese Schmach nicht mit dem Gefühl des Hasses und der Schandenfreude, wie sie bei manchen Menschen in Wort und Schrift (!) heute offenbar werden. Wir empfinden sie mit dem Schmerz eines treuen Kindes, dessen mangelhafter, geküßter und, verachtungswürdiger Mutter von verrätren Söhnen großes Leid angetan wurde.

Wir kennen das Gleichnis vom Unkraut, das „der Feind mitten in den Weizen säte“, und wir stellen fest, daß sich kein Bischof und keine Oberen gefunden hatten, rechtzeitig das Unkraut zu jäten und auch die Sanktionen in Komtatens jäh, wie der „Weizen“ immer weniger wurde und die Weizen immer üppiger wucherten.

... So sehr wir also die vorgelommenen Vergehungen beauern und auf eis nicht billigen, so können wir, es doch nicht billigen, daß nun in den Zeitungen immer wieder mit kaum verhüllter Deutlichkeit Strafen berichtet werden, die zu jenen Sünden ganz hören, die, wie der hl. Paulus sagt, unter uns „nicht einmal genannt werden sollen“ (Eph. 5, 3).

Bei aller Abtun, die auch wir einem Bischof entgegenbringen, solange er Kirchenfürst im vollen Sinn des Wortes bleibt, glauben wir, ohne uns einer Särre läßtlich zu machen, dem Kardinal Schulte entgegenhalten zu dürfen, daß diese phariseische Sprache ist, wenn sie bewußt in dem Bittreiben niedergelassen wurde. Gerade in diesem Falle hat die deutsche Presse, auf den vollen Umfang dieses Sündenheides eingeworfen, daß einer Verdröhung der ganzen Volksgemeinschaft wurde, eine Zurückhaltung aufweist, die weit über ihre Aufgabe hinausgeht.

und an Hand unübersehbarer Tadeln darauf hinzuwirken, ein für allemal zu unterbinden, lästige Klinder, von denen man überhaupt nicht weiß, ob sie sich später in diesem „Beruf“ glückselig fühlen, einen solchen folgenstärkeren Schritt gehen zu lassen, wie es der Eintritt in eine katholische Ordensgemeinschaft ist.

Geradezu rührend ist der Versuch in dem Bittreiben, dem Staate aus durchsichtigen Motivenbrief, „Propaganda“, die Aufstellung des Prozeßes in die Schutze zu ziehen.

... Der zukünftige Bischof, der in dem immer härter werdenden Kampf gegen Christus und (!) Kirche (!) ein gerüttelt Maß an Arbeit, Opfer und Verantwortung mit den übrigen deutschen Bischöfen zu tragen hat, ist seit Monaten mit einer eingehenden Sittlichkeit in der Betracht kommenden Ordenshäuser beschäftigt. Er wird in dieser Arbeit unterstützt von ausgebildeten und kenntnisreichen Drebenstreitern.

Bis jetzt haben weder die ausgezeichneten und kenntnisreichen Ordenspriester nach unferm Willen etwas zur Sühnung in ihren Reihen beigetragen, noch die Herren Bischöfe, die sich selber nicht mit der nötigen Sündigkeit dieser Arbeit unterziehen können, nachdem sie mit dem „immer härter werdenden Kampf“ gegen Christus und Kirche“ so hart beschäftigt sind. „Viel gut deutsch, sie haben sich mit dem nationalsozialistischen „Neubewertung“ zu befassen und lassen das „letzte Uebel“ auf sich beruhen, dem sie nun scheinbar im Auftrag des Heiligen Vaters endlich zu Leibe gehen wollen.

Nun dürfte der Heilige Vater über die Verhältnisse in den Franziskanerordenberzählungen hinreichend unterrichtet sein, inwiefern sich gerade in seinem engsten Kreise heute dienende Brüder aus Maßbreitheit befinden, und unter denen einer ist, der vor den Gerichten selbst und selbst unter leinsgeleichen noch durch die von ihm verübten Verbrechen besonders auffiel.

Sollte von diesem „Reinigungsmann“ zum „Heiligen Stuhl“ der Erzbischof von Köln keine Kenntnis haben, so verwenden wir ihn auf unsere noch folgenden Veröffentlichungen, um ihm bei der Arbeit der Sühnung des „Kluges“ halbes beifällig zu sein, bei der allerdings zu befürchten ist, daß sein „Stein auf dem anderen steht, wenn sie gründlich durchgeführt wird!

(In dieser und den nächsten Folgen berichten wir noch im einzelnen über den Koblenzer Prozeß.)

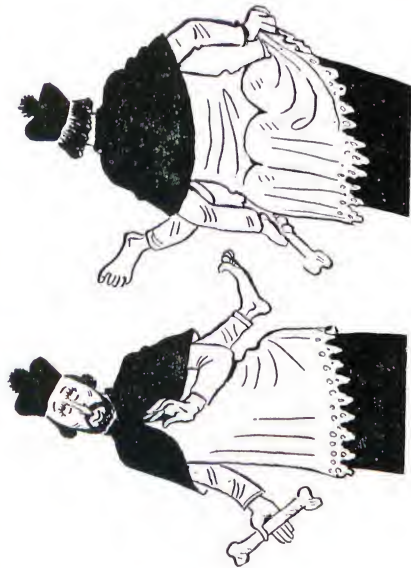


Auf dem Konstantinplatz in Trier drehen sich die Leute um. Ein Herr, an dessen Zeigefinger eine Taschenuhr baumelt, steht über den Gipfahst. Von Zeit zu Zeit blickt er verärgert stehen, zieht einen Bogen heraus und macht ein Kreuz. Und um ganz sicher zu gehen, daß das Kreuz auf dem richtigen Grad ein-

Der Freikörper mit dem weiblichen Becken

erhielten die Herren aus Frankfurt vorerst keine Erlaubnis, und so fuhren sie wieder ab. — Ungefähr ein Jahr später kam ein Brief an den Oberbürgermeister von Trier, und zwar vom Bischof Marimettin von St. Die, in dem es unter anderem hieß:

„Im Jahre 1793 kam zu Trier der lothringische Priester S. M. Mone, der jahrelang als Missionar in China gewirkt ist. Im Lothringen hatte er eine Kongregation gegründet, deren beide Zweige (für Deutschland und Frankreich) von Kindern besaßen. Auch wählte er sich in Trier den königstreuen Emigranten, die damals die Stadt füllten. Sein Heiligtumscharakter ließ so hoch, daß der Segensprechungsprozeß von der kirchlichen Behörde in Rom eingeleitet wurde. Unter inniger Wut ist, die Gesetze dieses heiligen Mannes in unserm Lande zu befolgen. Nach einer Überlieferung befindet sich sein Grab auf dem Konstantinplatz, und wir glauben, die Stelle kürzlich genau festgelegt zu haben. Wir wären Ihnen, Herr Oberbürgermeister, sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie uns die Erlaubnis erteilen wollten, an der bezeichneten Stelle des Konstantinplatzes Ausgrabungen durchzuführen.“



Nachdem in Trier bereits dieses Ausgrabungen vorgenommen

nes an, die keine herrliche Reite dachte. Nichts von einer Reiterplatte, doch etwas Ähnliches, wenn auch sehr Prophanes wurde gefunden. Ein Kamel ansehlich aus Biel, ein neuzeitliches Reitroß, wie sie in allen Städten Verwendung finden, die in Senfgruben gesundheitsgefährdende Krankheitsherde leben.

Nun gehört zu den Trierer Naturwissenschaftlern, die sich mit dem Problem der Mönchstrübe befaßten, der bekannte Kutschgänger Vater Tharkus von Helmhof bei Ziemmer, der ebenfalls die Stelle mit der Ruine abgegraben ist und seinen Ausblick feststellen konnte. Vater wollte daher wissen, nach welcher Methode der Vater arbeitete. Dieser war sehr zurückhaltend, wie überhaupt der Trierer Klerus, worauf der Professor runderaus erklärte: „Sunder gut für Wasser, aber er noch nicht haben gearbeitet in Gebeine!“

Der französische Gelehrte sollte recht behalten! Auf dem aufgelassenen Friedhof, in dem ebenfalls gebuddelt wurde, fanden sich tatsächlich Knochen! Als der erste erhaltene Schädel zum Vorschein kam, fürchte sich Kaufmann auf ihn, streichelte den Mund und betete sofort einige Stantien für den so schnell entdeckten S. M. Mone. Als man ihn auf ein Loch in der Seite des Schädels aufmerksam machte, das von einem Schuß herrihren mochte und es daher der Kopf eines Selbstmörders sein konnte, warf ihn der Geistliche entsetzt weg. Fast hätte man einen Heiligen ohne Kopf gehabt, wäre der Professor nicht herbeigeprungen mit geschwungener Uhr. „Das ist Jean Martin Mone!“, rief er aus und ließ den Schädel gleich in ein bereit gehaltenes Koffertchen, alles an Knochen zusammenpackend, was herumlag, und das waren genug, um drei Heilige draus zu rekonstruieren. Man wurden die Knochen im Landesmuseum photographiert und durch einen Mediziner be-

lich die Beigefügung der Goldbehrde, gegen die Ausfuhr der Knochen des Jean Martin Mone sei nichts einzuwenden, das einzige „Dokumen“ daraus dem Wunderglaubige entnehmen sollen, daß es sich um die Gebeine des guten alten Heiligen handelt.

So werden Resten gemacht. Sie sind jedoch nicht die einzigen des ionderbaren Heiligen mit den vier Sänterblättern, schon während der Ausgrabungen in Trier wurden einige solche an umherstehende Neugierige verteilt. Unter anderem ... Stroh aus dem Strohhut des S. M. Mone, das sich auf wunderbare Weise so frisch erhalten hatte, daß Laien auf den ersten Blick glauben, man habe es erst eine halbe Stunde vorher aus einem Strohhut ge-

jogen ... Doch mag es sein, wie es will, Hauptsache ist: die Knochen können nun wieder der Nachtruhe pflegen und sind im Besitz dieser Schienbeine und Unterleier, nebst einer reichhaltigen



Zeichnungen: Bogner
Laienhalter Rekonstruktionsversuch mit dem
angehlichen Tierknochen Nr. 19 (nach Dr. Neu-



Vorderansicht

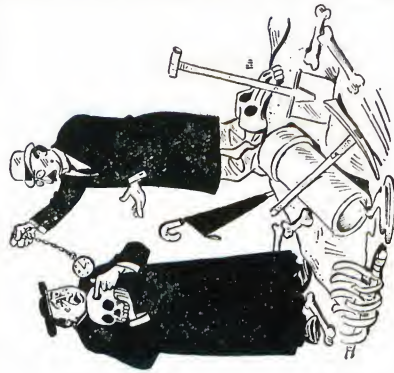
Rekonstruktionsversuch des sel. J. M. Moyé, nach Prof. Becker. (Der überragende Knochen (Nr. 19) ist höchstwahrscheinlich das Elsbelt, welches Moyé vor seinem Tode noch gegessen haben könnte.)



Rückansicht

gezeichnet ist, steckt er die Uhr in die Weiden-tasche, langt aus dem Kof eine Weidenrute. Geht mit ihr auf seinen Kof, den er mit einem Band und quer über den Constatinplatz ... und richtig ... sie schlägt aus. Genau an der Stelle, wo die Uhr geradelt hat. Schussungen umkreisen den Mann auf ihren Rollen; so etwas haben sie noch nicht gesehen in Trier. Am Sommer 1984.

Der Herr mit dem überflüssigen Fabel war Professor Becker aus Nancy, der hier mit dem tobernen Geist abgründete Forschungen anstellte. Erd-Ed? Eine Wasserader? Kömliche Goldmünzen in Tongefäßen, gar eine Kupfermine? Verblödete Menschen, die da glauben, der Menschliche höfliche Gitter seien Erdgas oder Gold! Der Professor rekonstruierte mit der Mühseligkeit den Plan der Stadt Trier, wie sie im Jahre 1793 aus-gefallen haben mag, und zwar die Situation des alten Friedhofes mit dem Lagerplan der Gräber. Zur Durchführung war die erste Bekandnahme Sommer 1984.



Armer Moyé! — Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage! —

wurden, stellte man dem Wismut St. Die bereinigt die Pläne aus Verfassung, um den Herren vorgelegte Arbeit zu erparieren. Doch das Geschick, das sie ins Auge gefaßt hatten, war noch nicht umgekehrt worden, und so erschien Erde Juli 1985 abermals Professor Becker aus Nancy in Trier, diesmal in Begleitung von zwei französischen Geistes, des Abbés La-rache und des Chanoine Koulle.

Professor Becker war hoch in Form. Aus allen Himmelstürzen pellte er mit der rüh-rigen Uhr und der Mühseligkeit die ihm frag-sich erscheinende Stelle an, und in kürzester Zeit war der Altpalt mit Kreidetrüben überzogen, die die ehemaligen Grundmauern der niede-gelegten Laurentius darstellten, ebenso die ge-naue Anlage dreier nebeneinanderliegender Gräber, von denen er eines mit todlicherer Be-himmtheit als jenes des St. M. Moyé bezeich-nete.

Diesmal konnte kein Stratum möglich sein. Professor Becker aus Nancy hatte die dinstel-lige Mühseligkeit des Mühseligkeit und einige Geistes-ver-worben, um seine magische Uhr ganz genau auf das Grab des heiligen Mannes einzupassen. Dabei stellte er noch die ehemaligen Friedhof-mauern fest, und Trier war bald vor Staunen.

In diesen ganzen aufregenden Wochen hatten die Schweizer der von Moyé gegründeten Con-gregation ohne Unterbrechung für die glückliche Auffindung der Knochen ihres Gründers geteilt. Sie schienen sich bereits in einem gereizten Zu-stand befunden zu haben, da die beiden geist-lichen Herren aus Frankfurt nervös darauf drängten, endlich mit der Wundelei beginnen zu können. (Sie müßten nämlich warten, weil der zukünftige Mann vom Trierer Landesmuseum, in dessen Gegenwart nur die Grabungen vor-genommen werden dürfen, auf Urlaub war.)

Das sah der eine Weide auch ein und ent-schuldigte sich für sein Gedrängel: „Wissen Sie, die Schweizer sind tres etroit (dabei tippte er mit dem Finger an die Stirne), die meinen, es ginge alles wie am Schnitzstein.“

Und so machte auch dieser schneidlich erwartete Tag. Epiphania trugen sich durch den Altpalt in den Boden und alles Gemäuer kam zum Vor-schein, was weiter kein Wunder ist bei einer so alten Stadt wie Trier. Nur waren es keine Friedhofsmauern, die niemals dort gestanden haben konnten, wohl aber andere. Doch dies scheint in der großzügigen Konzeption des ruten-gehenden Professors seine Rolle gespielt zu haben. Ihm kam es auf eine vorausbestimmte Bleiplate mit dem Namen des heiligen Man-

nimmt. Der dürfte ein Heubehde gewesen sein, denn aus seinem Verstand entnehmen wir:

„... Es sind vorhanden: Vier Schulterblätter, drei rechte und ein linkes. ... die Rippen oder Bruststücke davon gehören nach ihrem Bau nicht demselben Brustkorb an. Das Bruststück eines Unterleibes gehört zu einem weitestgehend feinen Schädel. Die vier Beckenknochen gehören vier verschiedenen Becken an, eines davon ist weiblich von Bauart. Die Ellen sind beide links und von verschiedener Form, die Ober-schenkelknochen sind verschieden lang. Die Ober-schenkelknochen gehören einem oder auch zwei rechten Schenkel an. Ein Knochenstück (Nr. 19) ist kein Menschenknochen. Die Unter-schenkelknochen ergibt zweifelsfrei, daß sie von mehreren Personen herrühren.“

Die französischen Geistes, die von der Fähigkeit des Professors überzeugt waren, blin-deten jeden etwas misstrauisch an. Sollte doch jeder jeden einzelnen Knochen mit der Mühseligkeit und der Uhr als Bestandteil des ge-suchten Heiligen mit größter Bestimmtheit feststellen. Gleich vier Becken auf einmal! And-logar ein weibliches Darmut! Nicht zu reden von den drei rechten Schulterblättern und zwei kompletten Kinnknochen. Aber was soll das Mikroskop gegen den

Scharlatan; die Non-nen der Kongregation beteten weiter um die Auffindung ihres Hei-ligen und wollten nun einmal kein Skelett. Knochen hielt schließ-lich Knochen. Sie ver-suchten, ein amtliches Urteilst zu bekommen, daß es sich tatsächlich um die Gebeine des Moyé handle. Bei allen Entgegenkommen konnte sich jedoch nie-mand im Landesmus-äum dazu entschließen, schriftlich zu bestätigen, daß der ehrwürdige Mann bei Lebzeiten auf acht „Hinterbecken-knochen“ geessen und nicht auf zwei, wie dies üblich ist. Ein Verlust, sich auf kurze Zeit in den Besitz des Dienstheimpels des Landesmuseums zu setzen, um das Skelett in eigener Regie an-zufertigen, ging das neben. So daß schließ-

Kollektion von Schulterblättern und Oberschenkelknochen. Die einträgliche Landbesiedlung wird nicht verschoben, tieftätig in den Tälern einige Gaus heranzuziehen, um sie vor den Reliquienblättern zu opfern und die bei-den französischen Priester werden die Hände fallen vor den heiligen Ketten und sich im-keinen schänden, wie wieder den Professor aus-Nancy zu bestätigen, wenn es gilt, nach man-dermaßen überreichen in der Weiden-tasche her-zuziehen.

Herr Professor Becker jedoch wird bei keiner Weiden-tasche nicht mehr noch auf den Ges-undigen kommen, sich ganz der letzten Unter-suchung zu widmen und eine Reliquien-tasche herausgeben mit Angelegenheit, in dem unter „Zu-tauschen gelohnt“ zu lesen steht:

„Gut erhaltenen weiblichen Beckenknochen eines garantiert wunderbaren Heiligen gegen ein gleichwertiges männliches Schulterblatt zu-tauschen gelohnt.“

Nur auf diesem Wege ist es möglich, einiger-maßen Ordnung in Reliquienkammern zu bringen, in denen Heilige mit acht Beinen, sieben Köpfen und 86 Rippen keinen Grund zur Beantwörung geben.



— Gschit! —

Humorlose Menschen sind eine Strafe Gottes. Sie treten in den mannigfaltigsten Arten und Formen auf. Da sind jene, die sich über ihre halbgötter nachdenken und die sich über sich selbst, über Schwächen, über Mängel und alles erhaben fühlen. Für andere traurige Gestalten, die keinen Spass versprechen, ist das Leben ein Dummerdall, eine feierliche Prozession, ein notwendiges Übel. An finsterner Selbsterleuchtung bemitleiden sie ihre eigene Unzulänglichkeit. Oder sie transzenden ihre Umgebung als Schwäger, Weselwässer, überempfindliche Krabbwürmer und ewig Gerätzte. Ihr Dasein pendelt zwischen Griesgram, Niederkeit und Schadenfreude hin und her. Dienerliche Schmeichelei verwechseln sie mit aufrechtem Dienen. Darum halten sie Wagnis, Kampf und Konsequenz. Wenn sie Würde lagern, meinen sie Atroquanz. Sie modern, hart anpassen und mitgucken. Und mögen jeden mit dem Hölzhammer erschlagen, der sich an ihrer wichtigen Person ein heiteres Maß erlaubt.

Sie sind innen verdorrt: humorlos — betriebslos. Eine innere und äußere Großigkeit ist ihnen fremd. Weil sie selbst in sich zerfallen, unausgeglichen und schwach sind, können sie nicht echt menschlich gut sein. Die giftige, geräuschvolle Seite ist manchmal ihr Zummelplaf. Weitens aber kommt nichts als Gedächtnis heraus, wenn sie aus ihrer Vertropftheit mal einen Anlauf nehmen, um wichtig zu sein.

Menschen, die innerlich hart und ausgeglichen sind, lieben Humor und Witz als Kräfte und Waffen des Lebens. Sie beherrschen beides im Leben und Reimen. Offen in der Gestaltung, aufrecht in der Haltung, wählen sie durch eine gesunde Selbstkritik. Sie wissen, daß zu echtem Selbstbewußtsein eine innere Beziehung gehört. Zwischen ihnen blühen Humor und Witz und darum auch Freundschaft, Kameradschaft, Zusammengehörigkeitsgefühl. Denn guter Witz, guter Humor verbindet und bauen auf. Sie belebigen nicht, sind nicht taktlos und nicht hinterhältig gemein. Sie wollen Freude schenken, Lachen bringen, anderen aufheitern, ermuntern, um Wachsen anregen. Sie üben hat auch Kritik schärfen und aufbauenden Gehört. Wenn man sich unter Freunden einmal gehört die Meinung sagt — und ein Witz ist oft schlagender als viele Worte —, dann ist eine Freundschaft, die darunter leidet, seinen Gipfel erreicht.

Eine besondere Bedeutung hat zu allen Zeiten der aus der Gemeinschaft kommende und der Gemeinschaft dienende Witz gehabt. Aus dem gemeinsamen Erlebnis geschieht, umriß er eine Situation, deren oft tragische Härte und Not ohne Humor viel schwerer zu ertragen gewesen wäre. In den Schützengräben des Weltkrieges hat urtätiger Mutterwitz das „Fronteuficht“ entsetzen lassen. In ihm ist weit mehr als

Witze am Lagerfeuer die Kunde machen, soll einmal gesagt haben: „Solange meine Sungs über mir Witze machen, ist der Geist gut...“

Würde und Humor sind keine Gegenstände, denn nichts ist stiller als humorlose Würde. Sie leidet in der Särft vom Erhabenen zum Lächerlichen! Und Würdetratzen wirken gerade darum oft so fomicl, weil sie würdig sein wollen und dann als humorlos nur arrogant und trocken erscheinen. Auch der politische Witz ist eine Frage der Haltung und Gewinnung. Es ist immer ein geundenes Zeichen für die nötige Lebendigkeit des Volkes und seine innere Anteilnahme am politischen Geschehen, wenn er blüht. Auch hier gibt es Schwächer, Weselwässer, mit sich selbst und der Welt nicht Zufriedene. Auch hier Selbstverfläglichkeit und Selbstbeweihräucherung. Gerade der politische Witz legt innere Disziplin und untrennbar damit verbunden nationale Dignität voraus. Dies um so mehr, da er, wie alle Witze, zu Kontrasten und Überhebungen neigt. Dennoch ist es ein Zeugnis, zu glauben, daß es in der Politik keinen Spielraum für Humor und Witz gäbe. Politik ist Gestaltung des Lebens und mit dem Leben darum so hart verbunden, daß sie in alle Bezirke des Lebens hineinreicht. Sie muß mit den Stärken der Menschen genau so rechnen wie mit ihren Schwächen. Wie der gesunde Mensch Selbstkritik zum Wachsen braucht, so zeigt auch nur die Gemeinschaft innere Stärke und inneren Mut, die Selbstkritik wagen und ertragen kann. Auch durch Humor, im Witz.

Sollte man meinstens ohne Humor und Witz, Verantwortung, die um der Sache willen, der sie sich verbunden fühlen und der sie dienen wollen, und nicht aus eitler Selbstgefälligkeit ihre Verantwortung in der Form eines Wages fleiden, zeigen mehr Charakter als über ihre menschliche, geistig-organisatorische Schwäche verfallen lächelnde oder heimlich mitleidende Moralapostel. Und hier liegt die Beurteilung des politischen Witzes ein. Witze und Anekdoten. Geheime Themen sind besonders beliebt: sie werden immer wieder variiert und leben unter dem Geleß daß die größte Wirkung darin liegt, aus einer Mäde einen Elefanten zu machen. Über Menschen, die man liebt, macht man gern einen Witz. Man darf es, denn sie wissen, daß man bei aller Größe und ihre Lauterkeit vergißt. Wenn einer glaubt, daß es wichtig sei, sie zu belächeln oder zu verleunden, dann weiß man, was man tut.

Im übrigen liebt man oft Menschen auch um ihrer kleinen Schwächen willen. Witze sind oft ein letzteres Band zwischen Führenden und Folgenden



Zeichnung: Wald

Ein Flugzeug in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache

als friedfertige und müdele Stabedienerei. Es ist immer ein Zeichen von Stärke, Großzügigkeit und guttümlichem Humor, wenn man über Witze auf seine eigene Person mitlachen kann. Natürlich langweilt man sich dann, wenn das Thema nicht mal wechselt. Den Gutmeinenden vergeht man lächelnd, den aus Zeit und Witz gungst Wiederholenden zeigt man Verachtung, den barsärrig sein Vorstellenden sagt man: „So, wartet ihr alle Witze im Schöpfel! Aber ihr seid ja meistens nur Schafel!“

Wir haben aber auch ein ernstes Wort zu sprechen. Es gibt „politische Witze“, die wir nicht gewiß sind mit Humor zu betrachten. Nicht, weil wir humorlos sind! Greuelmärchen sind keine Witze mehr. Sie tragen eine bewußt zerstörende Tendenz und richten sich gegen das, was wir rein und hart halten wollen und werden: unsere Idee, unsere Gewinnung. Sie konstatieren aus Niedertracht und hinterhältiger Gemeinheit die kleinen und größeren Schwächen, Strümler und Fehler, die wir selbst überwinden wollen, in ein bewußt tendenziöses Urteil über die Bewegung um. Sie lachen überall aus Sicht nach Schadenfreude und Gesegnetheit, aus mitleid, nach Themen, die ihnen gefallen, das zu machen was sie für einen Witz halten und was in Wirklichkeit eine Methode zur Vergiftung des Geistes und zur Verflüchtigung einer anständigen Gewinnung ist.

Diele „Witzmacher“ sind zur anständigen Kritik genau so feige wie zu verantwortungsloser Witzarbeit. Sie übergrößen die Grenzen des Satzes, des inneren Einfandes; sie wollen nur ihre Komplexe los sein. Es sehr mit dem Mann, der mit uns für die Idee kämpft und der bescheiden hat, wo er steht, die Pflicht zur Selbstkritik abzurufen, um ihm das Recht zur Gelunden, aufbauenden Kritik auch an uns geben zu können, so wenig sind wir bereit, über jene verschiedend und sich anonym blühenden Gegner hinwegzusehen, die glauben, ihre „geistvollen“ Phantasien in mehr oder weniger gut getarnten, niederträchtigen Humormelelen als „Witz“ ausgeben zu können.

So verführerisch es auch für manche sein mag, allein aus der Freude an Witzung und Kontrast Witze zu erfinden: unsere Idee ist kein Humormelk für phantastische Witze. Wir müssen die Witze mit uns schaffen, ehrlichen Sprechens, offenen Sinnes, besten Willens, der soll und kann auch selbsthaben an unserem Lachen, an unserer Freude. Nur der darf auch einmal über unsere kleinen Schwächen, die wir selbst leben und überwinden wollen, einen guten Witz machen. Wir wissen, das hat uns oft auch in späteren Zeiten Witz gegeben, daß wir noch lachen konnten. Und wir wollen es nicht versäumen. Allen aber, denen in lommerlicher Trodenheit frohes Lachen fehlt, empfehlen wir das aufmerksame Studium des „Schwarzen Korps“. Wir sind ja gar nicht so!

STONER

ZEITUNG DER SCHUTZSTÄFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung 44



Verlag: Franz & Co. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerlr. 88, Fernspr. A 1 349 0922. Postfachkonto Berlin 4534. Anschritt der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerlr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufleg. Preisliste.

B e z u g s p r e i s e: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Einschlag u. Zerschneiden monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland 1.05. -- In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Austräger u. l. Zweigstellen.

Wer ist ein Staatsfeind?

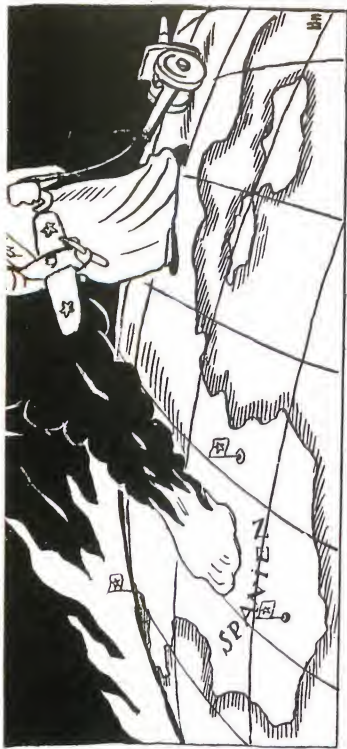
Es ist heute nicht mehr notwendig, der Welt den eigenen Nachweis zu führen, daß keine andere Regierung der Welt so tief im Volk verwurzelt ist wie die nationalsozialistische. Die großen Volksschätzungen der vergangenen Jahre haben mit einer Evidenz, die nicht mehr zu überbieten ist, bewiesen, daß die Politik Adolf Hitlers die Politik des deutschen Volkes ist. Jeder ausländische Besucher der Olympischen Spiele in Berlin hat feststellen können, daß in Deutschland Begierung nicht durch irgendwelche Unformandier gemacht wird, sondern daß die Begierung für den Führer und die

Wirkland, sondern das Herz, die Seele der Volksgenossen erobert. Den Staat, den wir bauen, soll im Herzen des letzten Volksgenossen verankert sein, so wie der Wille zum Sieg im Herzen des letzten Kämpfers der Bewegung verankert war. Nicht nur verankert sein, sondern in alle Zukunft verankert bleiben. Und jeder Tag, an dem wir einmal dieses Ziel vergessen, ist ein Schritt nicht vorwärts, sondern rückwärts. Es ist nicht mehr notwendig, den Nachweis zu führen, daß der nationalsozialistische Staat ein Staat des Volkes ist. Notwendig aber ist es, jeden Tag neu den Staat und den National-

Die Besten unter uns haben Gelegenheit, daß in
Spielen in Berlin hat teilnehmen können, daß in
Deutschland Begeisterung nicht durch irgend-
welche Abkommandierte gemacht wird, sondern
daß die Begeisterung für den Führer und die

Der Untergang des Abendlandes?





Zeichnung: Bogner

egoismus im Herzen des Volkes und jedes ein seinen Besitzgefallen zu sichern. Wir haben in den Verclamungen nicht nur, wenn es darauf ankommt, den gegnerlichen Fehler niedriger zu stellen, sondern wir haben — und das in jeder Linie — in jeder unserer Verclamungen versucht, den marxistischen Arbeiter, den eigentlichen Bürger für das, was uns erfüllt, zu gewinnen.

Der nationalsozialistische Staat ist wenn es darauf ankommt, ein Staat der Härte. Der Staatsfeind ist heute mehr als das, er ist auch ein Volkseind. Weil Staat und Volk nicht mehr zu trennen sind. Was es nach der Machtübernahme galt, den Staat zu führen, als der Kommunisten verlor, und dort, als Spiel zu treiben, da wurde das Heim und es gleich gelassen, da wurde sein und die Möglichkeit gab, mit seinen §§ 1 und 2. Wenn Staat kann auf diese Härte verzichten, werden will. Geführt aber wird der Staat nicht durch Bejonte und nicht durch Abwehrgezeiten. Die Emigranten und sonstigen Sieger mögen es gerne so darstellen, als ob hier die nationalsozialistischen nationalsozialistischen Quellen des nationalsozialistischen Deutschlands lägen. Wenn der Führer durch Stein, durch Bränden, durch die bangersten Berge oder sonst durch einen deutschen Bau führt, dann offenbar es ist jedesmal neu, wo die eigentliche Quelle unserer Macht liegt, in den Herzen des Volkes.

Es gibt Arbeiter. Die hat es immer gegeben und wird es immer geben. Es gibt menschliche Naturen, die, wenn das Problem der Arbeitslosigkeit beleuchtet wird, fragen, warum nicht auch gleich die Lohnfrage gelöst wird. Aber nicht jeder, der meckert, ist ein Staatsfeind. Griesgrämige Temperamente soll man, soweit es irgend angeht, nicht mit ihnen mitsummen.

[illegible]

treußen seiner Gefolgsmänner aus dem Herzen der Millionen kommt, daß es keinen Staatsmann in der Welt gibt, dem in ähnlichem Maße die Liebe seines Volkes eingeengestfällt. Wer das nicht wahr haben will — und es gibt deren in der Welt immer noch eine ganze Reihe —, der will es einfach nicht sehen, aus Saß, aus Mißgunst und was dergleichen „edle“ Motive noch mehr find.

Es ist heute nicht mehr notwendig, die Ergebnisse der nationalsozialistischen Staatsführung in der Vergangenheit aufzuführen und so den Nachweis zu erbringen, was sich nun alles geger, früher geschehen hat. Der Zustand, der bis in die Sommermonate 1933 in Deutschland geherrscht hat, ist heute von allen Deutschen heute innerlich schon so überwinden, daß es schon eines großen Aufwandes an Phantasie bedarf, um dieses Damals in seiner ganzen Vollständigkeit zu rekonstruieren. Aber die Gegner des nationalsozialistischen Deutschlands in Spanien, in Frankreich und sonst in der Welt nehmen uns die Verantwortung, ein solches Maß an Phantasie aufzubringen, ab, indem sie uns das, was wir selbst durchgeführt haben, noch einmal auf ihre Weise vorführen.

Die Nationalsozialisten sind nicht selbstgenügsam genug, um nicht zu wollen, welches Maß an Arbeit noch vor uns liegt. Wir sind nicht selbstgenügsam genug, um alles, was in Deutschland vorhanden ist, im allergrößten Maß zu haben. Wir sind uns unsern Gegnern in der Welt dankbar, daß sie uns demonstrieren, was wir bereits geschafft haben. Was noch zu schaffen ist, sehen wir selber.

Es ist nicht mehr notwendig, dem einzelnen Deutschen vorzugeben, wie ihn das nationalsozialistische Aufbaupersonal für sich ausgenutzt hat. Er spürt es Tag für Tag in seinem eigenen Wirkungsstreben, in der kleinen Welt, in der er lebt. Viel mehr noch: er spürt, daß er Gefied einer Nation ist, die wieder zu sich selbst gefunden hat, die wieder Kraft hat, die vorwärts will und vorwärts kommt. Und dieses Gewissen, das jeden trotz aller Schlägen und Schattens, die noch da sind, immer wieder erfüllt und zu neuer energischer Leistung anspornt, das ist das deutsche Wesen und der, von dem die Welt heute spricht, das ist das, was auch in den unerwarteten Ergebnissen des Kampfes gegen die unermesslichen Weltmächte seinen Ausdruck gefunden hat. Es ist nicht mehr notwendig, Kleinigkeiten abzumangeln. Namentlich aber ist es, nie zu vergessen, was ein Nationalsozialist von den ersten Tagen unseres Kampfes an dem Erfolg gegeben hat. Wir haben uns nie mit dem begnügt, was wir schon hatten. Wir waren nie zufrieden, sondern immer auf die Zukunft gerichtet. Wir wollten mit den

§§ 1 und 2 des Heimtückegesetzes find, wenn man sie weit auslegt, fast auf jeden Fall, jede Missethat, jede Vergehensart in Anwendung zu bringen. Aber man soll eine harte Maßnahme nur dann anwenden, wenn sie wirklich notwendig ist. Dinge, die auf die Summe zu erliegen find, lassen sich auf diese Weise erledigt werden. Gerüchte, denen durch entsprechende Aufklärung in der Öffentlichkeit der Boden entzogen werden kann, sollen nicht durch Verfolgung ihrer Koloraturen — die eigentlichen Urheber findet man meist gar nicht — zu großen Sensationsfällen gemacht werden. Aber nicht immerzeit das Gesetz gehört, daß § 113 § 1 n o r n, die in der That sich selbst freigegeben haben, für ein Verbrechen fruchtlos gehalten hat, erlöschen lei- ne. Das greift von der Emigrantensprelle, die irgend jemand auf einer Auswanderreise geleitet hat, nicht, ins Reich über. Der erste erzählt es nicht einmal, noch aus das typische Beispiel dafür, wie ein Mann in den Zustand durch Eingemengungen geholt wird. Seine Leiden schenken ihm aber schon etwas ganz anderes daraus geworden.

Man sollte einmal eine genaue Statistik darüber machen, wieviel Anfragen auf Grund von Kommunikation und persönlicher Nachfrage aufkamen. Sogend jemand erzählt am Statistisches Bureau um mit letzter Kenntnis zu prunkten — ihn nicht ganz lauberen politischen Weg. Wie nehmen es ohne Widerspruch zur Kenntnis. Laubcher erstleht darüber, wer die Kunde zu erzählen hat ober aus sonst einem persönlichen Standpunkt, ein Streit; und nun wird dem anderen die Kenntnis ausgewirkt. Schon ist der „Staatsfeind“ der Statistisches Bureau bei der Polizei vor der Verurteilung der Anfrage will der betreffende Beamte natürlich zu beantworten, daß nicht der Eindruck entsteht, als habe er nichts gemerkt. Also steht in dem Bericht: — „wandel sich etwa ein Bauerbeiter —; „was biß aum

Sahre 1938 in marxistischer Gewerkschaft organisiert und gilt als nicht ganz zuverlässig". (Wehrhaubeitz war denn bis zum Jahre 1938 nicht freigezwirtschaftlich organisiert?) Der Wehr war nun wirklich nicht ganz einwandfrei. Und schon nimmt das Gefährd seinen Gang.

Alle Beteiligten — Polizei, Gericht, die Dienststellen der Bewegung und nicht zuletzt der von dem Witz über dem Gericht Betroffene — sollten einheitlich dahin wirken, daß nicht die gesamte Sängerei des Gesanges in solchen Fällen zur Anwendung kommt. Es wird durch zu frühe Verurteilung mehr gehindert, denn bei harter Strafe wird der Sünder nur verhöhnt, der ganze Verwandten- und Bekanntenkreis mitbeeinträchtigt und schließlich wird ein Staatsverbrechen daraus, während es sich bisher nur um eine dumme Fälschung gehandelt hat.

Ein kleiner Denkmittel in Form einer Gedenktafel wirkt viel erzieherischer. Wo es sich aber um einen allgemein verbreiteten Unfuh handelt und der Betroffene nur einer der vielen Kolporteurs dieses allgemeinen Gerüchts ist, da ist das beste Mittel der Bekämpfung nicht die Gedenktafel, sondern die allgemeine Aufklärung über die gegenteiligen Tatsachen.

Und hier steht der Kern des Problems. Wir wollen nie vergessen, daß der Nationalsozialismus im letzten Vollkommenen bekannt werden mußte. Auf seinen Kopf dabei verzichtet werden. Niemand sollte jemals auf dem Boden sein, was ihm selbst nicht einleuchtet. Und das ist es, was die Nationalsozialisten so erfolgreich gemacht hat, daß sie sich als eine unerschütterliche Führungskraft erwiesen haben. Der Nationalsozialistische Staat kann durch seine Organisation niemals gefährdet werden, ein solches Verbrechen aber durch unnötige Härte der Gesetze zu verhindern.

Machen Sie Halt

in der kleinsten Stadt Deutschlands
im Gasthaus und Pension Adler
Aufgarage — Rheinterrasse

Die Stadt Hauenstein hat 206 Einwohner und damit den Ruhm, die kleinste deutsche Stadt zu sein. Zugleich gehört Hauenstein zu unseren südlichsten Städten, denn es liegt zwischen Basel und Konstanz, es liegt am grünen, reißenden Oberrhein, der dort die Grenze gegen die Schweiz ist. Wer nach Hauenstein kommt, hat es kaum nötig, sich vor der Besichtigung mit einem Stadtplan zu versehen. Es gibt außerdem

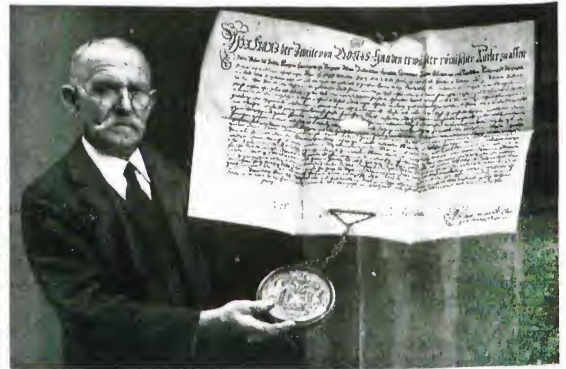
auch gar keinen, denn Hauenstein besteht nur aus einer einzigen Straße. Da oben am Berg, über dem die schöne alte Burgruine steht, gibt es freilich noch einige Häuser. Aber man kann sie an den Fingern abzählen, wie man überhaupt ganz Hauenstein an den Fingern abzählen kann. Im übrigen aber gibt es dort fast alles, was man von einer ordentlichen Stadt erwarten kann. Also ein Rathaus (dessen eine Hälfte allerdings abvermietet ist), eine städtische Polizei, sogar ein altes Gefängnis, und dies und jenes noch. Natürlich hat Hauenstein auch seinen Bürgermeister. Es gibt sogar noch einen Zweiten Bürgermeister, aber der wohnt bloß in Hauenstein und gehört im Grunde als Oberhaupt zur Nachbargemeinde Albert, mit der Hauenstein die Schule und die Bahnstation gemeinsam hat. Wenn die beiden Bürgermeister genannt werden, dürfen zwei Meister anderer Art nicht vergessen werden, die es in Hauenstein gibt, ohne daß sie dort erwartet werden: die kleinste deutsche Stadt hat zwei Schuhmachermeister. Im übrigen wohnen in Hauenstein fünf Bauern, zwei Gastwirte, ein Schreiner und ein Schneider. Die anderen Männer haben Arbeit in Papier- und Textilfabriken.



Die ganze Stadt besteht aus einer Straße, die zudem stellenweise nur einseitig bebaut ist, da Hauenstein zwischen Berg und Strom eingeklemmt liegt. Bild im Kreis: Einwohner Nr. 206, der kleinste Bürger der kleinsten Stadt!



Am anderen Ufer des Rheines kontrolliert der Schweizer Zollbeamte die Pässe der Besucher, die mit der Fähre herüberkommen.



Aufnahmen: Karl Meyer
Besonders stolz sind die Hauensteiner auf einen Brief, den Kaiser Franz der Zweite mit seinem Siegel an die Stadt schickte. (Früher gehörte Hauenstein zu Österreich.) Der Bürgermeister zeigt hier das Dokument.

*

Bild links:
Das Rathaus der Gemeinde
Hauenstein



Bild links: Die „Polizei-
truppe“ der kleinsten
deutschen Stadt

*

Bild rechts: Dieser alte
Turm an der Straße stellt
das frühere städtische
Gefängnis dar



Typisch für Berlin

Ununterbrochen herrscht jeder Sonntag in Berlin ein Fest. Die Massen der U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn und Züge. Hunderttausende kommen aus der Innenstadt, um ins Grüne zu fahren. Jeder Nichtberliner staunt über die Massen, die gleich einer unerschöpflichen Menschenschlange nach „draußen“ fahren. Und selbst im aller dichtesten Gewühl verliert der Berliner nicht seine Verkehrsdisziplin, an der sich manche Städte ein Beispiel nehmen können.

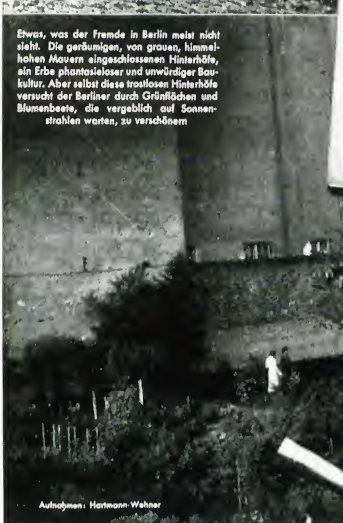
Ununterbrochen sind die Männer vom Straßenreinigungsdienst, mit dem typischen weißen Strahlen um die Mäße, um die Sauberhaltung der Stadt bemüht.



Innerhalb wiederholenden Bild im Tiergarten. Reiter und Reiterinnen im Tiergarten, inmitten des brossenden Verkehrs.



Etwas, was der Fremde in Berlin meist nicht sieht. Die gedungenen, von grauen, himmelhohen Akkuren eingeschlossenen Hinterhöfe, ein Erbe phantastischer und unwürdiger Baukultur. Aber selbst diese trostlosen Hinterhöfe versucht der Berliner durch Grünflächen und Blumenbeete, die vergeblich auf Sonnenstrahlen warten, zu verschönern.

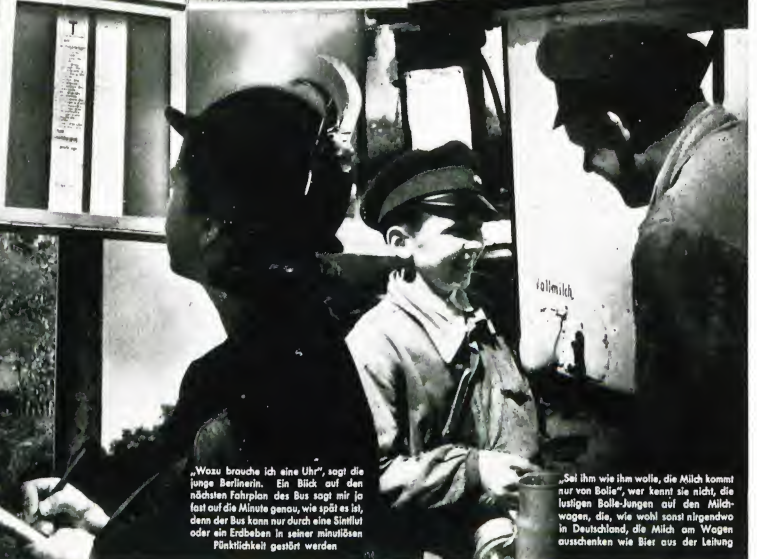


An einer der verkehrsreichsten Stellen Berlins, dem Alexanderplatz, kurz Alex genannt, entstand eine Grünfläche. Eilig benutzt von den Angestellten der umliegenden Bürohäuser und immerhin ungewöhnlich im dichtesten Verkehrsgewühl.

„Hier, stell den Jarten raus!“ Diese Forderung stellen Berliner Gastwirte, wenn sich auch die großen, modernen Kaffeehäuser zu eigen gemacht. Und im Sommer ist nicht schöner, als das Leben und Treiben einer verkehrsreichen Straße von der sicheren und bequemen Vantage eines Kaffeehausplatzes aus zu beobachten.



„Hier können Familien Kaffee kochen“, dieses Charakteristikum einer Reihe Berliner Lokale ist überall in Deutschland bekannt.



„Wozu brauche ich eine Uhr“, sagt die junge Berlinerin. Ein Blick auf den nächsten Fahrplan des Bus sagt mir ja fast auf die Minute genau, wie spät es ist, denn der Bus kann nur durch eine Siniflut oder ein Erdbeben in seiner minutiösen Pünktlichkeit gestört werden.

„Sei ihm wie ihm wolle, die Milch kommt nur von Balle“, wer kennt sie nicht, die lustigen Balle-Jungen auf den Milchwagen, die, wie wohl sonst nirgendwo in Deutschland, die Milch am Wagen ausschütten wie Bier aus der Leihung.

Aufnahmen: Hartmann-Wahner

„Das Schwarze Korps“ sammelte

...abseits von der Prominenz

Mit einer alten Schiffsplatt, sehr viel Windfaden und noch mehr Humor gingen wir an die Sache. Die Leibstandarte hatte uns einen „Kübelwagen“ zur Verfügung gestellt. Unserem

Drange, uns an der Sammlung für das Winterhilfswerk zu beteiligen, stand somit nichts mehr im Wege.

Optimisten unter uns hielten die Büchse für zu klein. Korrekter wurde eine kleine Sammlung unter uns veranstaltet, die den Zweck hatte, den nötigen Inhalt zu schaffen, um auf der Straße vorbeigehende Klinkern zu können. Es war ein sehr heller, ein hoher Ton, der sich jedoch im Laufe des Tages wohlwiegend lenkte: jeder Sammler legte Wert darauf, seiner Büchse einen honorar Klang zu entlocken, zum Zeichen seines Fleißes und zum sanften Erörtern jener, die aus unangebrachter Bescheidenheit sich in menschenleeren Straßen bewegten.

Um es gleich vorweg zu sagen: es war keine Kleinigkeit, sich bei der gewaltigen Konkurrenz erfolgreich durchzusetzen. Die Zivilisten waren oben auf, und unsere Minister mit ihren Frauen wehrte Wagner, die in einem wirbelnden Menschenhaufen sämtliche Größen aus der Umgebung mit unwiderstehlicher Gewalt angoß.

Die Vorligwerke waren unser erstes Ziel. Arbeiter verließen die Fabrik, und aus dem Tore strömte uns kameradschaftlich ein Antisemit entgegen, der dort bereits mit seiner Büchse Auffassung genommen hatte, uns großmütig jene Volksgenossen überlassend, die er infolge ihrer Masse nicht allein „abgrasen“ konnte. Und damit uns dies nicht zum zweitenmal passierte, zogen wir gleich weiter zu den M & C-Veren, umgingen den gewaltigen Bau und hatten Schwein. Aus den Türen quollen die Menschen, Männer und Frauen.

Sie haben nicht viel, die Leute im Norden, aber sie geben. Von der Arbeit gehäutete Hände reichen das Geldstück. Bei ihrem Anblick kann man wirklich von Opfern sprechen: hier erübt man des Wortes tiefste Bedeutung. Glacehandschuhe „penden“, und wenn ein noch so frohes Wort ihren Einwurf begleitet.

Mögen auch am Wedding und in Tegel die Säuer ihr Gesicht behalten haben, die Menschen



Sie bliesen die Groschen zusammen



Aufnahmen: Möbus (3), Atlantik (1), Weltbild (1), Aktuelle Bilder-Centrale (1).
Obergruppenführer Heilmeyer, der mit Gruppenführer Heydreich den Reichsführer SS.
erfolgreich vertrat



SS-Obergruppenführer Reichsteiler Boumer
Im Gedränge



Standartenführer Berndt kann auch nicht
klagen ...



... und Oberführer Roesener läßt niemand
„angeschoren“

sind anders geworden. Nicht mehr die zuckende Unruhe und das nervenlose Mittrauen, traurige Früchte einer Zeit, die Männer und Frauen von einer Verflämung in die andere trieb, weil die Gewerkschaft es so verlangte.

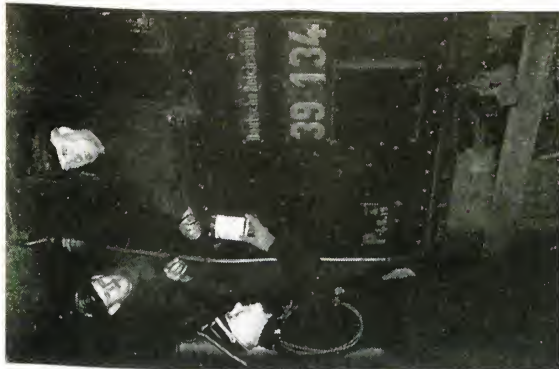
Der deutsche Arbeiter, er will heute seine Ruhe. Es liegt nicht in seinem Wesen, sich mit Volksgenossen herumzuschlagen. Nur zu gut weiß er daß im Grunde genommen der andere auch so denkt wie er und die gleichen Sorgen hat, die wir schließlich — der eine mehr, der andere weniger — alle gemeinsam tragen müssen, weil sie nicht aus der Welt zu schaffen sind. Und im Winterhelfswert kommt irgendeine sein eigenes Koffen zum Ausdruck, das gesunde soziale Empfinden des deutschen Arbeiters. Keiner soll hungern und frieren. Millionen Menschen kennen die bittere Not, die sie am eigenen Leibe erfahren haben, bevor der Nationalsozialismus sie wieder an ihre Arbeitsplätze stellte.

Wir hatten es verhältnismäßig leicht, zu sammeln. In seinen festen Glied gebunden, streiften wir rund um den Alexanderplatz. Mancher Schaffner hatte uns seinen Großhahn

zu, wenn wir auf gleicher Höhe nebeneinander fuhren.

Und irgendwo fiel die erste Marz! Eine einsame Frau hatte sie mit leisem Getöse in den Schlitz. Im Norden von Berlin ... Und dabei kamen sie uns wieder von der Bühne noch von der Leinwand her. In einem Gasthaus kam die zweite, und der Sammler war nicht wenig stolz auf seinen Erfolg.

Aber eine Sammelbüchse ist ein eigenartiges Ding. Sie ist größer, als sie aussieht. Jeder Sammler wird dies bestätigen können. Wir haben nicht wenig gesammelt und mit unseren Postkarten viel „Konfurrenz“ aus dem Gelbe geschlagen. Man hielt uns sogar an manchen Straßenecken an und wir lernten so manchen Leierkennner, der wissen wollte, wer der und jener ist. Doch in der stillsten Ecke unseres Herzens dankten wir, daß wir uns keine Kletterbüchsen mitgenommen hatten. Doch wir waren mit unserem Erfolg zufrieden und dafür dankten wir unseren Volksgenossen im Norden Berlins, weitab vom Kurfürstendamm und der Friedrichshafen.



Schnell noch den Groschen in die Büchse,
dann kann die Reise losgehen



Die Blumenfrau gibt Oberführer Schnell



Da freut sich Gruppenführer Heydrich

Zum Schallplattenkrieg:

Bzitte, neue Tadeln nehmen!

Wir haben uns totgeschlagen; damals. Das war, wie Herr Braun — lang, lang ist's her — auf Urlaub gegangen war und die Herren Geyerling und Bittorf als seine Stellvertreter zurückließ, obwohl ihm kein Wenig eigenlich verriet, daß damals, schon damals, das nicht so war.

Nur der damalige Reichsfunkler dachte anders, und er ließ an Braun eine dringliche Einladung ergehen, und zwar im Monat Juli 1932, aber Herr Braun war auf Urlaub und wollte seine Sonnenbäder deswegen nicht unterbrechen und schickte sich auch im übrigen sonst als harter Mann, wie alle, die damals so kümmerlich reden drehten, obwohl sie Figuren genug waren und deren Drehten auf ein Duzend gingen. Kurz, Braun zog ein Schmollduflöcher und kam eins nach dem andern. Warum ihm der Rauchertrüß der Regierung den Grundstich durchgeföhrt mit der Macht, er sei einfach abgesetzt.

Da wurde es dem guten Manne dann zu bunt, er warf seinen farierten Rademantel in die Ecke und verfluchte durch den Staatsgerichtshof die Regierung, daß sie überhaupt nicht zu beschließen habe. Ja, so war es damals.

Der Staatsgerichtshof verurteilte sich, um keinem Staat eins auszuwaschen, nicht aus böser Pflicht oder gar politischer Erkenntnis, nein, sondern vielmehr aus einer rein paragrafenmäßigem Problemstellung heraus und der trübsamen Pflicht, einmal zu zeigen, daß ein Gericht, noch dazu ein Staatsgerichtshof, mit den vorhandenen Paragraphen alles fertigbringt.

Staat auf der Anklagebank

Am 26. Oktober 1932 fiel das Urteil. Zu Gunsten des Herrn Braun, zur Klage der Regierung, und wenn sie um Schein weiter regierte, so nicht, weil sie im Recht war; sie hatte Sturmgelegt, und auf einer Woge von Notverordnungen trieb sie einer ungewissen Zukunft entgegen, die wir ihr prophezeiten hatten, ohne uns jemals auf den Schamel einer Psychiatrie gestützt zu haben.

Der Staatsgerichtshof hatte den Staat auf die Anklagebank gesetzt.

Haben wir gelacht! So gelacht, daß wir die

Nun sind heute Schallplatten nicht mehr einfach Gartumfäßen, die man des besseren Willens wegen auf technischem Wege mit Musik ladet, sondern ihre Herstellung ist ein Zwang unseres Kulturbetriebs. Der nationalsozialistische Rundfunk hat nun die Schallplatten gekauft und spielt sie uns vor, und das paßt wieder nicht den Schallplattenmonopolisten, die sich wie immer wieder einmal geschädigt fühlen; denn die Musik, die haben sie auch gleich mitorganiisiert nach internationalen Übereinkommen.

Eine ganz große Rolle spielt nun in diesem Musikmonopolstreifen der Jude Braun, der schon im Frühjahr 1935 vor einem Schweizer Gericht dem deutschen Rundfunk, unter dem Namen abzuwaschen. Und es kam nun auch zu einer Verhandlung, nachdem man das Urteil des Landesrichters Berlin vom 28. Mai 1935, „soweit es Jungfrauen der Klägerinnen laus-

Schluß mit dem Gerede!

Kurz nach der Verkündung der dreizehntägigen Dienstreise hat „Das Schwarze Korps“ als erste Zeitung auf die Notwendigkeit hingewiesen, so schnell wie möglich Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, besonders bei den akademischen Berufen die Ausbreitung der Verwirrung zu beugen. Zwischen uns und diese Monate vergangen, und ein gewisser Teil der deutschen Presse ist nicht müde geworden, in langen Aufsätzen und „Meinungen aus dem Reichsraum“ sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Inzwischen für die Diskussion war, daß bei fast allen Betrachtungen nicht das letzte Ziel: die aus bevölkerungspolitischen Gründen unbedingt notwendige Herabsetzung der Ausbeutung der Vorkriegsstände, sondern technische Einzelheiten, die sich in erster Linie auf Erzeugnisse betrafen, ob man nun bei der Grundgröße oder später ein Jahr empfinden soll.

Wenn man all die weißen Reichslage sieht, die von „berufener“ und unberufener Seite zu

ter“, (Das sind die internationalen Schallplattenmonopolisten), aufhob, ebenso das Urteil des Kammergerichts Berlin vom 10. Februar 1935, soweit es die Klage von „Hindenburg und andere“ abweist.

Der endgültige Effekt — wir sagen bei der nicht Schiedspruch — ist, daß der Deutschen Reichsrundfunkgesellschaft bei der Abhängung von Geldstrafen verboten ist, die von „Hindenburg und andere“ (also alle), hergekauften Schallplatten, „auch solche, die sie tatsächlich erworben hat, zu senden, insbesondere

a) Schallplatten mit Übergabe von Marken der Zukunft, sei es mit Zeichen oder ohne Text,

b) Schallplatten mit Übergabe von Schriftstücken, Vorträgen, Reden usw.

2. Die Beschlüsse sind verurteilt, Auskünfte zu erteilen, in welchem Umfang sie seit dem 8. April 1935 Schallplatten geliefert hat.

3. Es wird festgestellt, daß die Beschlüsse denjenigen Schaden zu erkennen hat, der der Schallplattenindustrie seit dem 8. April 1935 entstanden ist.

Die Kosten trägt die Beschlusse.

Der Streitwert wird auf 1.000.000 RM. festgesetzt.

Kürzlich eine runde Summe. Eine Million Reichsmark!

Schweres es in „international organisierten“ Kreisen immer heißt, „die Mark ist nichts wert“, mit einer Million geben sie sich zufrieden, vorerst und wenn man genau nachrechnet, daß die Schallplattenindustrie noch genauer rechnen wird, dann kommen noch ein paar Millionen mehr heraus, mit denen wir, die deutschen Rundfunkföhler, mit unseren Beiträgen die internationale Führung dieser Monopolorganisation subventionieren sollen. Zudem ist nicht zu vergessen, daß der Jude Braun aufsteigend auf die Kulturproduktion in der deutschen Schallplattenindustrie mehr Einfluß hat als das deutsche Volk.

Natürlich behauptet die Schallplattenindustrie, sie leide schwer unter dem Rundfunk, und das ist ja auch kein Wunder, wenn man ihren Anteil am deutschen Kulturaufbau der letzten Jahre betrachtet, den man in ein mittelgroßes Schachspiel binden kann, damit er nicht vom Nagel fällt, wenn man ihn drängt, — aber das wird wohl kaum in ihr Argument sein!

Se nun, das sind kulturpolitische Betrachtungen, in die wir uns heute nicht vertiefen wollen. Wir wollen nur sagen, daß ein deutsches Gericht die Deutsche Reichsrundfunkgesellschaft verurteilt hat, die kein Konjunktium ist wie „Hindenburg und andere“, sondern eines der wichtigsten Kulturinstitute des neuen Deutschland, das wichtigste, gemessen an seiner Reichweite.

Rundfunk oder Baum?

Unsere nationalen Kulturinteressen, sie werden lähmend zurückgeführt vor der Lure des Gerichts, falls in eine Ecke gestellt wie ein nasser Regen.

Koppel Kramerer zogen, sonst hätten wir zu Straßbändern greifen müssen.

Gleich einem trojanischen Gaul hand der Paragrafenstimmeln da, unüberwindlich, fies wieder, und aus keinem Bauche troffen Staatsgerichtshöflichkeit und Axtkreise, die jene unter sich begruben, die das Tier selbst zu einem überbinnenationalen Wesen aufgewandelt hatten in der Meinung, wer auf dem Klotz sitzt, dem kann keiner mehr was.

Der Staatsgerichtshof begann seinen eigenen Staat anzujauchzen.

„Ganz nett, jetzt, aber das muß einmal später anders werden“, haben wir damals gesagt, denn man kann einfach einen Staat, eine Regierung, nicht verdampfen, vergasen, in Nichts auflösen, nur, weil da ein Herr ist, einem Strandkorb sitzt und nicht heraus will. Nicht, daß wir es der damaligen Regierung nicht verhofft hätten, wenn sommerlicher Kultur von ihrem eigenen höchsten Gericht verdonnert zu werden. Solches Affentheater machten auch unsere grimmigen Gegner im Koffe kuglig und uns eparipar man dadurch einen tollpöpstigen Propagandafeldzug. — Haben wir gelacht — damals!

Musikonserven-Monopol

Und gerade heute, wo wir uns des Festes erinnern, vergeht uns auf einmal das Gächel: denn in fleißigster Unbegreiflichkeit steht er auf einmal wieder da, der trojanische Gaul, mit seinen Paragraphen im Bauch, und jetzt uns jene jüdischen Begeben, Conbretten, und fänselt auf unseren kulturellen Forderungen herum, als ob es sich um frische Streun handle, die zum wässrigen Witten geradezu einläßt.

Da gibt es ein Schallplattenmonopol — wenn wir nur das Wort hören, greifen wir schon zum Riefstischchen — das find die international organisierten Schallplattenfirmen, die heute mit dem Rundfunk ein Hühnchen zu rupfen sich gestatten, wobei bei dieser amüsanen Beschäftigung wir ansehend die Gesedern zu liefern haben!

Der deutsche Rundfunk bringt nämlich Schallplattenmusik von Warten, die in deutschen Kabarettierwerkstätten hergestellt werden, von deutschen Arbeitern und deutschen Besitzern. Das ist richtig, aber, daß das alle Zeiten anderten, nur die Firma die Firma ist international organisiert, und mit ihren internationalen Kongressen, hat sie in Deutschland ein fast hundertprozentiges Monopol auf die erwählten Multifunktionen.

diesem Thema abgegeben wurden, so kann man nur einer Meinung sein, nämlich, daß eine solche Debatte weder produktiv noch notwendig ist. Man sollte es ruhig den zukünftigen Stellen überlassen, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, besonders wenn man bei allem Interesse, das man der Frage entgegenbringt, nicht einmal in der Lage ist, den Kernpunkt des Problems zu treffen. Im übrigen ist es mit dem eingeleiteten einen Schlußfolgerungsweg getan.

Der Leiter des kassenpolitischen Amtes, Parteigenosse Dr. Groß, läßt sich nach:

„Wenn heute in einzelnen akademischen Kreisen die Ausbildung im 33. Jahre abgeschloffen ist, die endgültige Berufseinstellung in einem Berufsenloger erst im 37. Jahre möglich wird, so sind das rasen der beseitigen zu klären, denn sie bedeuten keine Heirat und geringe Kindergeldesten gerade in einem Kreis

anderen Aufgaben fertig geworden, so daß auch diese Frage auf die Dauer für ihn kein unüberwindliches Hindernis sein dürfte. Bis dieses Ziel erreicht ist, kann jedoch nicht oft genug darauf hingewiesen werden, damit nicht unter Umständen, wie es schon seit auslaß, allmählich aus der Gestaltung des Heiratsalters ein Zwangsmonatsplan der Schulzeitverfälschung wird.

Weshalb immer an der Peripherie der Dinge herumzureden, wenn der Mittelpunkt so klar liegt. — In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, zu wissen, daß die einflussreiche Landesliche Hannover bereits einen „praktischen“ Weg gewiesen hat. Durch eine Neuordnung wurde die Dauer des Konfirmationsunterrichts von einem auf zwei Jahre erhöht. Wenn auch diese Maßnahme keine direkten Auswirkungen auf das Heiratsalter hat, so verdient sie trotzdem die ihr zutreffende „Anerkennung.“

Bestandsverband

der Antikonservationsgesellschaft Schöps

— Wohlhabende und Jagdabende —

Gebr. und Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

Schöps: 1-13 Uhr, Schöps: 1-13 Uhr

anderen Aufgaben fertig geworden, so daß auch diese Frage auf die Dauer für ihn kein unüberwindliches Hindernis sein dürfte. Bis dieses Ziel erreicht ist, kann jedoch nicht oft genug darauf hingewiesen werden, damit nicht unter Umständen, wie es schon seit auslaß, allmählich aus der Gestaltung des Heiratsalters ein Zwangsmonatsplan der Schulzeitverfälschung wird.

Schöps: 1. am 27.10.1936.

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Bestandsverband-Schöps 4

Thronanträge auf Erteilung der Erlaubnis zur

Aufnahme eines Pflegekindes vom 7.6.1936 kann ich nicht

stattdessen, weil sie und Ihr Ehemann einer Religionsangelegenheit nicht angehören. Nach den bestehenden Bestimmungen

muß bei Ueberlassung eines Pflegekindes die Gewähr gegeben

sein, daß das Kind zum Christentum erzogen wird.

Der Amtshauptmann.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

I.A.

Soll man nun lachen oder weinen?

Man lernt eben nie aus. In unserer Einfach haben wir geglaubt, das höchste Ziel im nationalsozialistischen Staat sei, den jungen Deutschen zu einem anständigen, ordentlichen Menschen zu erziehen. Das Wohlwollen und Jugendamt der Stadt Leipzig weiß es besser. Nach seiner Auffassung ist die Liebe zum Kind ansehnend, ein unüberwindlicher Bestandteil der christlichen Religion. Das hätte man allerdings dem Stellvertreter des Führers sagen müssen, als er durch seinen Erlaß vom 13. Oktober 1933 die Freiheit der Bekenntnisse proklamierte. So wirkt dies Schreiben heute nur wie ein schlechter Scherz

läßt, und sie sollen uns auch gekloppt werden können wie ein solcher, wenn die Interessen der international organisierten Schallplattenfirmen mit ihrem süden Baum an der Spitze, durch ein deutsches Gericht fast zu Staatsinteressen erhoben werden.

Auf Grund ihres Monopols glauben die Schallplatteninteressen, den deutschen Rundfunk in die Enge treiben zu können und ihm entweder das Senden von in deutschen Wertigkeiten hergestellten Schallplatten zu verbieten, oder den Rundfunk zur Zahlung von Millionenbeträgen zu zwingen, die letzten Endes wieder den internationalen Monopolinteressen zugute kommen würden. Ein wissenschaftlicher Zweig unserer Musik und damit Kulturproduktion wäre somit in weitestem Umfange der Kontrolle von Staat und Volk entgegen; es träte sogar der Fall ein, daß die internationale Führung dieses Zweiges ausgerechnet mit deutschen Schallplattenindustrie würde. Wenn die Schallplattenindustrie im vorangehenden Jahre nicht an dem allgemeinen deutschen Kulturauflösung teilgenommen hat, so ist es nicht einzusehen, nun in einer zu gekannt bequemen Weise heute auf den Rundfunk als den Schuldigen zu verweisen.

Nun find für uns aber Paragrafen keine anerkennungsbedürftigen Knochensplitter, vor denen wir bedingungslos auf dem Knie hockt. Wenn man sie uns ins Gesicht heften will, Oberstes Gesetz ist uns vor allem der Zutritt des Staates und mit ihm der des deutschen Volkes.

In dieser Hinsicht rufen, heißt, an die Fundamente des Staates zu rühren. Wir leben nicht mehr im Jahre 1932, wo man den Staat und die ihn vertretende Regierung einfach vernichten kann, weil irgendeine Herr nicht aus seinem Strandkorb kriechen wollte und irgendein Paragraf hier paßend schien. Seitdem sind vierzehn Jahre vergangen, in denen Zeit genug gewesen sein dürfte, um- und neu- zu lernen.

Also bitte, eine neue Nadel nehmen, es kommen selbst bei den besten Schallplatten nur Millionen heraus, wenn man aus Reuequelligkeit ein und denselben Stabilität benötigt. Wer jedoch der Meinung sein sollte, das Volkswohl sei für sich nicht genug gebildet, der lasse von einer international organisierten Schallplattenfirma die überlänglichen Verhandlungen aufnehmen und sie über die Deutsche Rundfunkgesellschaft senden.

Sedenfalls wäre kein Preisausforschung nötig, um dann zu erfahren, was wichtiger ist: der deutsche Rundfunk oder Herr Baum!

KLEIDUNG FÜR
JEDEN BERUF

KALOT

Zentrale: Berlin O27, Alexanderstr. 40
Fil.: Rosenthal Str. 53, Neukölln, Bergstr. 65

KALOT

MODISCHE
HERRENKLEIDUNG

Vollkommenheit zu entfremden. Wie unsere Kunst stets vollkommener sein muß, so ist auch die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft, zu verlässiger, einheitlicher Bereinigung zu streben und sich und ihre Arbeit wieder allen Gebildeten zugänglich zu machen.

Was wir fordern

Der tote Wissenschaftstempel des liberalistischen Jahrhunderts nicht wieder dem Volk noch länger schenken, und wir haben keine Zeit, noch länger zu zögern, die ungenutzte Kraft der Staatsdiener zu bündeln, einer gereinigten Staatsdienerin die Eigenständigkeit der Wissenschaft zu Recht fordern, auch weiterhin Dinge treiben zu dürfen, die das Volk nicht interessieren und ihm daher auch nichts nützen.

II.

„Dreißig ist der Schritt der Zeit!“ Wer die Gegenwart erkennen will — wer die geistigen und insbesondere die politischen Kräftekräften seiner Welt und Umwelt in ihren wahren Ursachen abzuschätzen vermag, stellt sich logisch vor eine der schwersten Schicksalsfragen, die es überhaupt gibt, gestellt. Er muß nämlich, eingebend des Geisteswortes, daß das Gegenwärtige „jenseitig“ entliege, sich logisch entscheiden, welchen Ereignissen, die zuerst geschehen, jetzt, im Augenblicke der Betrachtung, noch nachwirkendes Leben innewohnt und welchen anderen, und mögen sie auch erst der jüngsten Vergangenheit angehören, nur eben aus dieser Tatsache des Vergangenheits bereits der Dorn des Todes anhaftet.

Die Gegenwart, immerdar eingepaßt zwischen die beiden Pole Vergangenheit und Zukunft, ist aus diesem Grunde stets der Feind alles Ewiges. Und da auf dieser Welt nur das Dauer hat, dem ein gerütteltes Maß an Ewigkeit innewohnt, ist die Gegenwart mit all ihren Problemen und Kämpfen, mit all ihren Kriegen

In jede Küche gehören

MAGGI's Erzeugnisse

weil man damit wirklich sparsam wirtschaften kann

Vandermessung der Quellenkritik vergangener Zeiten und ihren Urkunden zuletzt geht.

Diese zwar nützlichen, aber belanglosen Stunden der Wissenschaft vergehen, daß die historische Wissenschaft erst da anfängt, wo ihre Arbeit aufhört. Denn auf die Gestaltung des vergangenen Lebens kommt es an, nicht aber auf seine Registrierung und archivarische Eintretung, so notwendig diese auch sein mag.

Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der heutigen Gelehrten hat diesen überalterten Standpunkt von vorgegeben noch nicht verlassen und weiß noch nicht, daß die Kleinarbeit der Einzelgelehrten, vom Volke aus gesehen, ein langweiliges Stück Arbeit bieten muß, wenn nicht alsbald und gleichzeitig mit ihr eine schöpferische Zusammenfassung der bewältigten Stoffe in einer Form erfolgt, die dem ganzen Volke zugänglich ist.

Dieser Vorwurf trifft insbesondere das Gebiet der deutschen Vorgeschichtswissenschaft, wo seit der überragenden Leistung Guffas Kollins, na, trotz aller Bemühungen des neuen Standes, es auch nur einigmaßen für den Volksgebrauch geeignetes Handbuch geschaffen wurde, das die gewaltigen Ergebnisse gerade dieses Wissenschaftszweiges der Gesamtheit der Gebildeten zugänglich macht.

IV.

Die Gelehrten fassen nicht Gedächtnis, abgesehen von einigen wenigen, die aus politischen Gründen, meist als Handlanger internationaler Mächte, sich hierzu ergeben. Aber es gibt eine Kategorie von Zeitgenossen, die aus mitunter recht ehrenwerten Gründen historische Tatsachen vorwegnehmen, bloß weil ihnen Umrisse des wirklichen geschichtlichen Bildes gar nicht zugänglich war.

Viele Sorte Schmarotzer der Wissenschaft ist weit gefährlicher als eigenbüßliche Geschichtswissenschaft und von nichts muß die neue, volkstümliche Wissenschaft entzündeter abdrücken als von jenen Daten, die glauben, ihre Ansbildung durch Spezialisten erleben zu müssen.

Geschichte ist ein Wissenschaftsgebiet, das ergatete Schöpfung und strengste wissenschaftliche Disziplin erfordert. Es geht nicht an, daß hierbei an den Grundvoraussetzungen gelehrt, die als Basis jeder Erkenntnis genaueste Auswertung der Quellen bebingen.

Es geht von wenig Aufnahmefähigkeit und noch weniger eigenem Denkbemühen, wenn sich

lands durch ihre Einigung (wider ihren Willen!) getreitet.

Gegenüber tritt es, die Nationalpolitik der größten deutschen Könige des Mittelalters mit ihren historischen Schlagenworten lediglich als „national und landfremd“ zu verurteilen, als hätten diese Herrscher nicht, eben weil sie als deutsche Könige die römische Kaiserkrone trugen und daher zu Herrschern der abendländischen Christenheit berufen waren, die geistliche der wahren Macht und Größe des künftigen Volkes im bedrohen deutschen Elb- und Statien luden wollen.

Mit anderen Worten: Spezialwissenschaft über einzelne kleine Ereignisse langen durch aus nicht aus zu einer wahrhaften Geschichtsbetrachtung. Es gehört eine ganze Menge mehr dazu als bloßes Spezialstudium, wenn man die Ereignisse richtig sehen, und vor allem, wenn man die großen Zusammenhänge in ihrer Gesamtsinnigkeit verbundenheit erkennen will.

Dies gilt insbesondere von denjenigen wissenschaftlichen Grenzgebieten, die heute leider ein beliebiger Zummelschlag der logenommenen Patenforcher geworden sind. So sehr sich die Wissenschaft darüber freuen kann, daß endlich wieder unvoreingenommene Köpfe an ihrer Arbeit sich beteiligen — daß durch die Mitarbeit aller Volksgenossen die Geschichtswissenschaft wieder in lebendigen Kontakt zu den Erfordernissen der Gegenwart kommt —, so sehr muß sie sich hüten vor den blühigen Koreinengemessenheiten, die jeder, auch der besten, Vorsehung anheften. Denn es hieße, Geschichte fälschen, wenn man aus weichen Gründen auch immer, das Bild der Vergangenheit durch fixe Ideen vergerst.

V.

Schließlich aber gibt es auch noch eine Geschichtswissenschaft, die noch weit gefährlicher ist als Spezialwissenschaft und Sozialpolitik. Die unüberwindliche Tatsache, daß nahezu ausnahmslos alle Gebildeten unserer Generation auf Schranken gezogen wurden, die entweder fälschlich-humanistisch oder liberalistisch-realistisch bestimmt waren, behindert eine verhängnisvolle Verzerrung nicht nur des Wissenschaftsbildes selbst, sondern auch der Vorstellung alles Wissenschaftlichen. Denn es gehört eine ebenso schwere wie langwierige Arbeit dazu, sich von den logischen der Muttermisch eingelenken und daher meist unterbewußt

Material dieser Zeit — einer idealistischen Zeit! — als Kampfmittel im Ringen um eine deutsche Einheit geschaffen.

Wenn ein nachweiser Kritiker von heute die naturwunderliche Zeitgenossenschaft von damals einfach tollkühn und viele machenden Maße eines großen Kampfes um das deutsche Schicksal als „Theaterplunder“ und als „verbläute, polenreiche Dekoration mit ihrem Pathos“ bezeichnet, dann beweiht er nicht nur, daß er keine Ahnung davon hat, wie nahe ver wandt wir uns dem kaiserlichen Idealismus von damals fühlen, sondern er gibt sich als ein überaltertes Kind einer für uns wahrhaft toten Generation zu erkennen — jener Generation nämlich, die in ihrem materialistischen Denken in der Gefährdung nur Materie und niemals Ideen sah.

Gewiß — das „Pathos“ von heute ist ein anderes als das der Befreiungskriege und des Kampfes um Großdeutschland. Aber es ist uns noch immer tiefer als die natürliche Trostheit jener verächtlichen Zeit, die auf den Gebieten der Kunst den Idealismus durch die Plebeodorunt des Naturalismus erlegte, und in der Wissenschaft das ideenreiche Werk schaffender Geister durch farblose Kritik ersetzte, ohne selbst etwas Neues schaffen zu können.

Der kaiserliche Materialismus ist gefährlicher als offen ausgegebener. Was nützt es uns, wenn solche Geister in unseren Reihen zu marschieren vorgehen und in Wirklichkeit mit ihrem unteren Weltanschauung entgegengelegten Denken das Fundament des neuen Staates untergraben.

Nicht auf das Wissen — nicht auf die Kenntnisse kommt es an, denn beide sind die selbstverständliche Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Tätigkeit. Wir fordern vor allem, die am Widde der Geschichte unseres Volkes mitwirken wollen, jenen entscheidenden Anbruch im Denken und Fühlen, der Voraussetzung des neuen Staates ist: die entscheidende Vörsch von der Materie als solcher, und die begeisterte Singabe des ganzen Menschen an die Idee, wo immer sie in Vergangenheit und Gegenwart wirksam war und ist.

Das Geforderte interessiert uns nicht. Wir wollen schöpferische Leistungen von Seiten der Historiker — Leistungen, die uns etwas anlegen haben, denn: Geschichte ist nichts anderes als die Summe von Erkenntnissen und Erfahrungen, die die große Einheit Volk in einem langen Leben gesammelt hat.

Das führende, **VARIETE**

★ **BERLIN: Vor allen Dingen Wintergarten!** ★